

# DENKEN + GLAUBEN

Nr. 171 Frühjahr 2014

Zeitschrift der Katholischen Hochschulgemeinde für die Grazer Universitäten und Hochschulen

[www.khg-graz.at](http://www.khg-graz.at)

# HOFFNUNG





Ein Hoffnungszeichen, dass vor etwas mehr als einem Jahr nach heftigen Kontroversen ein Klostergebäude für sieben Klarissen neben Le Corbusiers berühmte Kirche Notre-Dame-du-Haute de Ronchamp gebaut werden konnte. Vor sechs Jahrzehnten hatte der Agnostiker Corbusier zunächst noch den Auftrag von einer „toten Institution“ abgelehnt, schließlich aber mit Begeisterung und höchster Meisterschaft eine der Architektur-Ikonen des 20. Jahrhunderts geschaffen. Der italienische Star-Architekt Renzo Piano (Centre Pompidou, Kirche von San Giovanni Rotondo) hat mit großem Einfühlungsvermögen ein Empfangszentrum für jährlich 80.000 BesucherInnen und das Klostergebäude direkt in den Hügel gebaut ohne Corbusiers mit der Landschaft verwachsene, geniale Schöpfung zu beeinträchtigen.

Fotos: Kölbl

# Editorial



„Als Christ ist man nicht leichtfertig optimistisch, aber man ist stets auf der Suche nach Hoffnung für die Menschen. Ein Christ hängt leidenschaftlich an der Menschheit, weil Gott ihm ein universelles Herz gegeben hat.“

*Frère Roger Schutz*

## HOFFNUNG

### Hoffnung (2)

Ein Kommentar von  
Peter Rosegger

### Hoffnung auf Christus als Quelle einer neuen Solidarität (3)

Frère Alois im Gespräch mit Alois Kölbl

### Ein Jesuit namens Franziskus (9)

Von Florian Mittl

### Syrien: Prinzip Hoffnung (12)

Von Wilhelm Langthaler

### There is always the possibility of hope (15)

Von Daniela Pamminger

### Ein Anfang (18)

Die Rechercheplattform „Dossier“ über  
Asyl in Österreich. Zusammengestellt  
von Anna Maria Steiner

### Grenzenloses Brückenbauen (22)

Von Anna Maria Steiner

### „Die Rinde des Vertrauens wächst nach.“ (25)

Melanie Wolfers im Interview mit  
Anna Maria Steiner

### Speed statt Opium (27)

Von Harald Koberg

### KHG - AKTUELL (28)

Es war berührend und bezeichnend, dass die erste Frage im übervollen Plenarsaal des Europaparlaments an die Abgeordneten beim Taizétreffen zu Silvester in Straßburg von einer Teilnehmerin aus der Ukraine kam. Auch nach Drucklegung dieser Ausgabe unserer Zeitschrift wird die Situation im flächenmäßig größten Land Europas wohl instabil bleiben. Ein Hoffnungszeichen allerdings ist es, dass junge ChristInnen in ökumenischem Geist aus der Kraft des Gebetes aktiv an einer friedlichen Entwicklung und an demokratischen Strukturen in ihrer Heimat mitarbeiten wollen. Schon über einige Jahre baut auch die Kath. Hochschuljugend Österreichs an einem lebendigen Netzwerk mit einer ukrainischen, christlichen Studierendenorganisation.

Die Brüder der Gemeinschaft von Taizé, die mitten im Krieg nahe an der französischen Demarkationslinie von Frère Roger Schutz gegründet worden war, hatten für ihr Silvestertreffen sehr bewusst die Stadt an der französisch-deutschen Grenze gewählt und erstmals ein länderübergreifendes Treffen vorbereitet um zu zeigen, dass Friede möglich, aber keine Selbstverständlichkeit ist. Mehr als 30.000 Jugendliche aus allen Ländern Europas, 2500 unter ihnen aus der Ukraine, waren der Einladung gefolgt um als BotInnen einer „neuen Solidarität“ für ein friedliches Miteinander zu wirken.

Als Sohn einer aus dem Sudetenland vertriebenen Familie weiß Frère Alois, der derzeitige Prior der Gemeinschaft, auch aus seiner eigenen Biographie, was Versöhnungsarbeit und Bereitschaft zu verzeihen heißt. Am letzten Tag des vergangenen Jahres konnte ich mit ihm über die Bewegung von Taizé im Hinblick auf unser diözesanes Leitwort „Hoffnung“ und die Fundamente einer Gemeinschaft sprechen, die diese Welt aus der Perspektive gelebten Glaubens mitgestalten will. Das ausführliche Interview mit ihm findet sich in dieser Ausgabe.

Nach mehr als sechs Jahren als Chefredakteurin von „Denken+Glauben“ und KHG-Bildungsreferentin wird sich Dr.<sup>in</sup> Anna Steiner einer neuen beruflichen Tätigkeit zuwenden. In ihre Zeit als Chefredakteurin fielen u.a. der Relaunch und das 25-Jahr-Jubiläum unserer Zeitschrift. Viele Artikel und Interviews hat sie selbst verfasst und dazu ein ehrenamtliches Redaktionsteam zur engagierten Mitarbeit motiviert. In Erinnerung bleiben und fehlen werden uns wohl ihre Überlegungen zu gesellschaftspolitischen Themen und die Analysen und Berichte aus erster Hand aus dem arabischen Raum, dem sich Anna Steiner in den letzten Jahren verstärkt zugewandt hat. Liebe Anna, für deine berufliche Zukunft im Forschungszentrum für Frieden und Konfliktlösung, Burg Schlaining wünschen wir dir alles Gute!

Allen LeserInnen eine besinnliche Fastenzeit, einen guten Semesterbeginn und ein gesegnetes Osterfest!

Alois Kölbl, Hochschulseelsorger

# Hoffnung

Kommentar

Von Peter Rosegger

Hoffnung ist notwendig. Optimismus, Kreativität und ein damit verbundenes Engagement sind wichtige Tugenden für die Lebendigkeit einer Gesellschaft. Dabei geht es nicht nur darum, Ideen zu entwickeln und über sie zu sprechen, sondern sie auch umzusetzen. Das „Prinzip Hoffnung“ ist nicht nur ein bloßer Optimismus bei Schönwetter, sondern tief im Menschen verwurzelt. Eine solche Hoffnung kann die Kraft dazu geben, auch in beinahe hoffnungslosen Situationen Mut und Zuversicht nie ganz zu verlieren. John F. Kennedy hat einmal gesagt: „Manche Menschen sehen die Dinge, wie sie sind, und sagen: ‚Warum?‘ Ich träume von Dingen, die es nie gab, und sage: ‚Warum nicht?‘“ Im Bewusstsein der Schwierigkeiten, Nörgeleien und Widerstände, die Neuem oft entgegen gebracht werden, hat sich der 35. und bislang einzige katholische Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika einmal als einen Idealisten ohne Illusionen bezeichnet.

Hoffnung ist bekanntlich auch eine wesentliche christliche Tugend. Christliche Hoffnung meint nicht, dass Schmerz und Leid kein Teil des Lebens mehr sind. Sie meint, dass trotz vielfach vorhandener Gründe zum Verzweifeln Schmerz und Leid nicht das letzte Wort haben. Sie ist keine Vertröstung, sondern gibt Trost; nicht weltabgewandt, aber nicht auf die Welt begrenzt. Diese Hoffnung gründet zuinnerst im Glauben an die Auferstehung: Nicht der Karfreitag hat das letzte Wort, sondern der Ostersonntag. Papst Franziskus hat in seinem wichtigen im November 2013 veröffentlichten Apostolischen Schreiben „Evangelii Gaudium“ darauf hingewiesen, dass Freude und Hoffnung aus dem Evangelium für ernsthafte Christen unverzichtbar sind. Trägheit, Pessimismus und ein falscher Pragmatismus sind ihr Gegenteil und verhindern eine wahre Erneuerung der Kirche in einer pluralen Welt. Bei all dem geht es auch um eine notwendige Einheit von Denken, Glauben und Handeln: „Die Herausforderungen existieren, um überwunden zu werden. Seien wir realistisch, doch

ohne die Heiterkeit, den Wagemut und die hoffnungsvolle Hingabe zu verlieren! Lassen wir uns die missionarische Kraft nicht nehmen!“

Die Diözese Graz-Seckau hat das Jahr 2014 unter das Motto „Hoffnung leben. teilen. feiern.“ gestellt. Mit den drei dem Wort „Hoffnung“ beigegebenen Verben soll ausgedrückt werden, dass Hoffnung sich nie nur auf das je eigene Leben bezieht, sondern geteilt werden soll und dadurch sozusagen „ansteckend“ ist. Bei diesem „Jahr der Hoffnung“ sollen einerseits Impulse für einen gelingenden Lebens- und Glaubensweg gegeben werden. Es geht dabei um die Frage, wo „Orte der Hoffnung“ sind, die bereichern, und was sie für unser Leben bedeuten, so zum Beispiel die Taufe eines Kindes oder eine Eheschließung. Gleichzeitig geht es im „Jahr der Hoffnung“ auch um den notwendigen Beitrag der Christen zum „Prinzip Hoffnung“ in der Gesellschaft. Gerade im heurigen Jahr, in dem man an das Schicksalsjahr 1914 erinnert, ist eine solche Perspektive besonders wichtig. Die heurigen „Seggauer Gespräche zu Kirche und Staat“ im April und die „Graz International Summer School Seggau“ im Juli werden sich besonders auch mit diesem Themenspektrum und mit daraus resultierenden Impulsen auseinander setzen.

Das Bemühen um das „Prinzip Hoffnung“ ist natürlich nicht auf das heurige Jahr beschränkt. Es ist hartnäckig weiter zu betreiben, auch wenn man manchmal glaubt, es geht nicht mehr. Eine Episode aus dem Buch „Don Camillo und Peppone“, die den Titel „Die Angst“ trägt, ist mir dabei oft eine große Hilfe: Don Camillo droht wegen der Schwächen des Menschen und auch wegen seiner eigenen Fehler zu verzweifeln. Christus tröstet ihn mit Worten der Hoffnung: „Die Welt ist noch nicht zu Ende. ... Die Welt ist kaum über den Anfang hinaus, und im Himmel wird die Zeit mit Milliarden von Jahrhunderten gemessen. ... Es ist noch genug Zeit.“



Foto: Diözese Graz-Seckau

Mag. Peter Rosegger, geboren 1980 in Graz, Studium der kath. Theologie in Graz. Aufenthalte in Rom und Jerusalem. Sekretär von Bischof Dr. Egon Kapellari und Diözesaner Referent für Wissenschaft, Internationales und Kultur.

# Hoffnung auf Christus als Quelle einer neuen Solidarität

Frère Alois, Prior der Communauté de Taizé, im Gespräch mit Alois Kölbl



1500 TeilnehmerInnen am Taizétreffen im Plenarsaal EU-Parlaments im Gespräch mit Abgeordneten, dem Vizepräsidenten des Parlaments und der Präsidentin des Europarates.  
Foto: Wiesia

Zum Jahreswechsel 2013/14 haben die Brüder von Taizé sehr bewusst erstmals länderübergreifend beim traditionellen Silvestertreffen nach Straßburg und die angrenzende Ortenau jenseits des Rheins eingeladen, um auf ihrem „Pilgerweg der Versöhnung“ in diesem zwischen Deutschland und Frankreich über Jahrhunderte umkämpften Gebiet auf die Chancen und Möglichkeiten von Versöhnung und friedlichem Miteinander aufmerksam zu machen und ein Hoffnungszeichen zu setzen. Mehr als 30.000 Jugendliche waren der Einladung gefolgt und haben mit Gebet und

viel Stille einen Jahreswechsel der etwas anderen Art verbracht. Neben den Gebeten in den Kirchen und Messehallen mit den Liedern aus Taizé gab es auch Diskussionen und Workshops mit Abgeordneten des Europaparlaments und RichterInnen des Europäischen Gerichtshofes, oder interreligiöse Begegnungen wie in der jüdischen Synagoge mit dem Oberrabbiner von Straßburg und in der Moschee. Hochschuleelsorger Alois Kölbl hat sich am Silvesterabend mit Frère Alois, dem derzeitigen Prior der Communauté de Taizé, zum Gespräch getroffen.



Frère Alois im Gespräch mit Alois Kölbl  
Fotos: Wiesia

**Alois Kölbl: Am letzten Tag des Jahres möchte ich hier beim Silvestertreffen, zu dem die Communauté de Taizé nach Straßburg eingeladen hat, mit einer persönlichen Frage beginnen: Gibt es Erwartungen, Hoffnungen, persönliche Perspektiven für das Jahr 2014?**

Frère Alois: Zunächst habe ich natürlich die Hoffnungen für unsere kleine Communauté, die selbst aus der Hoffnung auf Christus lebt. Wir Brüder kommen aus über 30 verschiedenen Ländern, und gemeinsam ein Gleichnis der Gemeinschaft zu leben ist keine Selbstverständlichkeit. Wir brauchen immer wieder neue Kraft, um die Versöhnung zu suchen. Einheit entsteht nicht von alleine, wir müssen sie immer wieder neu suchen. Ich wünsche mir, dass die Leidenschaft für Gemeinschaft unter uns Brüdern am Brennen bleibt, und wir in Kirche und Gesellschaft etwas davon weitergeben können.

**Was bedeutet für Sie persönlich Hoffnung? Was kommt zum Klingen, wenn Sie dieses Wort hören?**

Hoffnung gegen alle Hoffnung! Wir halten uns oft fest an äußeren Hoffnungen, aber das Evangelium erinnert uns daran, eine Hoffnung über alle lediglich menschlichen Vorhersagen hinaus zu haben. Es geht um die Hoffnung auf Christus selbst!

**„Hoffnung wider alle Hoffnung“ könnte man auch als Impuls über die Gründung der Communauté de Taizé schreiben: Frère Roger hat die Communauté 1940 mitten im Zweiten Weltkrieg im burgundischen Taizé nur wenige Kilometer von der französischen Demarkationslinie entfernt gegründet. „Ich wusste, dass dieses Vorhaben in einer Wüste Gestalt annehmen müsse“, hat er später über die Wahl des abgelegenen Ortes mit seiner verlassenen Dorfkirche geschrieben. Wie prägend ist dieser Gründungsimpuls für Ihre Spiritualität?**

Die Gründung der Communauté de Taizé war keine einmalige Angelegenheit, sondern dauerte bis zum Tod Frère Rogers. In all diesen Jahren hat sie sich immer wieder verändert. Aber der Gedanke, in

schwierigen Zeiten ein Zeichen der Hoffnung zu leben, spielt nach wie vor eine sehr wichtige Rolle. Das möchten wir auch heute mit den Jugendlichen tun. Vor etwas mehr als einem Jahr hatten wir zum Beispiel ein Jugendtreffen in Ruanda, in Ostafrika, wo die Wunden des Völkermordes noch lange nicht verheilt sind, und die Menschen noch einen weiten Weg der Versöhnung vor sich haben. Aber die Kirchen tragen dort zur Versöhnung bei. Versöhnung kann nicht nur ein politisches Programm sein, sondern muss die Herzen bewegen. 8500 Jugendliche aus ganz Ostafrika waren in der Hauptstadt Kigali zusammengekommen. Dies war etwas Besonderes, weil es zwischen den Ländern nicht so leicht ist, sich gegenseitig zu besuchen und es auch zwischen den Kirchen kaum Kontakte gibt. In dieser Situation konnten wir mit den Jugendlichen ein Hoffnungszeichen leben und das prägt auch unseren „Pilgerweg des Vertrauens“.

**Worauf gründet dieser von der Communauté de Taizé ins Leben gerufene „Pilgerweg des Vertrauens“? Welches Ziel hat er?**



Frère Alois beim Abendgebet in Straßburg  
Foto: Wiesia

Der „Pilgerweg des Vertrauens“ ist vor über 35 Jahren entstanden, als Frère Roger den Eindruck hatte, dass es nicht genügt, Jugendliche nur für eine kurze Zeit in Taizé aufzunehmen. Wir mussten damals einen Schritt weitergehen und mit den Jugendlichen zusammen in ihrem Alltag vor Ort Hoffnung und Gemeinschaft leben. So entstand die Idee, sie auf ihrem Weg zurück in ihre Kirchengemeinden zu begleiten und daraus wurde der „Pilgerweg des Vertrauens“. Die Jugendlichen werden nicht von der Communauté de Taizé aufgenommen, sondern von ganz normalen Pfarrgemeinden und von Familien. Unsere Gesellschaft braucht Vertrauen. Momentan nehmen Skepsis und Misstrauen zu, man zieht sich immer mehr ins Private, in seine eigene kleine Welt zurück, sowohl auf persönlicher wie auch auf Länderebene. Sogar in Europa neigen Länder dazu, sich auf ihre nationalen Grenzen zurückzuziehen. Aber zum Vertrauen gehört es, Grenzen zu überschreiten! Jugendliche müssen Gemeinschaft erleben, damit ihr Vertrauen wächst. Das sehen wir auch hier in Straßburg.

**1500 Jugendliche – mehr Plätze gibt es dort nicht – konnten im Rahmen des Treffens im großen Sitzungssaal des Europaparlamentes hier in Straßburg mit dem Vizepräsidenten des Parlaments, der Präsidentin des Europarates und mit Abgeordneten verschiedener Parteien ins Gespräch kommen. Zwei Sätze habe ich aus dieser ungewöhnlichen Plenarsitzung mitgenommen: „Aktion ist die Schwester der Utopie“ und die berührende Frage einer jungen Frau aus der Ukraine: „Was können wir machen, wenn sich politisch nichts ändert?“ – Hat Taizé vielleicht auch eine politische Botschaft?**

Zweifellos hat ein solches Treffen gerade hier in Straßburg eine politische Dimension, allein schon dadurch, dass 2500 TeilnehmerInnen aus der Ukraine und 1000 aus Weißrussland daran teilnehmen. Jugendliche wollen ein offenes Europa und zweifeln gleichzeitig an dessen Institutionen. Aber es braucht beides und wir freuen uns, dass das Interesse so groß ist, mit den Institutionen der EU ins Gespräch zu kommen. Das Interesse

an einem vereinten und friedlichen Europa darf nicht durch die Skepsis an den Institutionen beeinträchtigt werden. Ein Treffen wie dieses kann helfen, dass beide Ebenen sich begegnen. Auch seitens des Europaparlamentes bestand eine große Offenheit für diese Veranstaltung. Interesse entsteht oft erst vor Ort. Das haben wir auch vor zwei Jahren in Berlin erlebt: Würde ich in Taizé Jugendlichen von der DDR oder vom Fall der Mauer erzählen, dann würden manche sicher einschlafen, weil das alte Geschichten sind. Aber in der unmittelbaren Begegnung erwacht das Interesse. Darauf kommt es an und das ist der Weg, den wir gehen wollen. Wir brauchen die Jugend aus Osteuropa. Wir müssen den Elan der Versöhnung und des Friedens, den es nach dem Zweiten Weltkrieg in Europa gab, wiederfinden und weitergeben. Gerade eine Stadt wie Straßburg erinnert daran, dass es nach den schrecklichen Kriegen im letzten Jahrhundert einer Handvoll Menschen gelang, zunächst Frankreich und Deutschland und später ganz Europa auf einen Weg des Verzeihens und der Versöhnung zu



Jugendliche aus allen Ländern Europas auf dem Weg in den Plenarsaal des Europaparlaments  
Foto: Wiesia

führen. Ohne Vergebung gibt es keine Zukunft, weder im persönlichen Leben, noch in den Beziehungen zwischen Ländern. Als Christen müssten wir eigentlich ganz vorne mit dabei sein, wenn es darum geht, Versöhnung zu leben, selbst wenn, menschlich gesehen, die Situation hoffnungslos erscheint. Wenn unser Treffen in dieser Stadt, die zu einem Symbol des Friedens und der Versöhnung in Europa geworden ist, dazu beiträgt, diesen Geist der nächste Generation weiterzugeben, dann ist sehr viel erreicht!

Aber es wäre wichtig, dass die jungen Europäer sich nicht mit einem versöhnten Europa zufriedengeben, sondern sich für ein Europa der Offenheit und der Solidarität einsetzen: eine Solidarität sowohl zwischen allen Ländern Europas, aber auch mit den anderen Kontinenten, vor allem mit den ärmsten Ländern der Erde.

**Was könnten Jugendliche aus der Ukraine oder aus Weißrussland aus Ihrer Sicht von diesem Treffen hier in Straßburg mitnehmen?**

Ich möchte ihnen vor allem sagen, dass wir sie brauchen, sowohl auf gesellschaftlicher als auch auf kirchlicher Ebene! Das westliche Europa mit einigen Ländern Mitteleuropas darf keine isolierte Gemeinschaft bleiben, das hätte keine Zukunft. Aber das Wichtigste ist, und das gilt für die Jugendlichen aus allen Ländern, eine Hoffnung für die persönliche Zukunft jedes Einzelnen. Jeder sollte ein inneres Leben spüren, einen geistlichen Durst, und ein Verlangen, sich auf die Suche zu machen, um diesen Durst zu stillen. Das kann bei einem Treffen wie diesem beginnen, muss aber im Alltag zuhause weitergehen.

**Seit vielen Jahren ist die Communauté de Taizé auch außerhalb Europas aktiv. In diesem Jahr konnten Sie Nordkorea besuchen. Was ist Ihre Hoffnung für dieses von der übrigen Welt durch ein diktatorisches Polit-System abgeschottete Land?**

Während des Europäischen Jugendtreffens in Wien 1997 kam die Nachricht von einer großen Hungersnot in Nordkorea. Damals sagte Frère Roger, dass wir etwas für Nordkorea tun müssten. Kurz zuvor hatten wir eine große Spende bekommen. Doch wir nehmen für uns keine Spenden an, sondern versuchen immer, sie sinnvoll weiterzugeben. So nahmen damals zwei Brüder in Wien mit der nordkoreanischen Botschaft Kontakt auf, und die war einverstanden, eine Nahrungsmittellieferung ins Land zu lassen. Einige Jahre danach nahmen wir mit dem Internationalen

Roten Kreuz in Nordkorea Kontakt auf und organisieren seither gemeinsam humanitäre Hilfe für die Menschen im Land. Wir konnten auch mehrere Ärzte aus Nordkorea zu Fortbildungen in den Westen einladen. So ist über die Jahre hin eine Tür aufgegangen, menschliche Kontakte sind entstanden, und diese Kontakte haben es ermöglicht, dass ich vor kurzem einen Besuch in diesem Land machen konnte. Das war sehr bewegend, zumal wir auch in die Kirchen gehen konnten. In Pjöngjang gibt es eine katholische Kirche, aber keinen Priester. Man hat uns die Kirche aufgesperrt, und wir konnten dort in Stille beten, das Gleiche in einer der beiden evangelischen Kirchen des Landes und in der einzigen orthodoxen Kirche. So konnten wir einen Pilgerweg in diese Kirchen machen und in Stille mit den Menschen dort beten.

**Als Sie beim Abendgebet gestern gesagt haben, dass Toleranz zwischen den Konfessionen zu wenig sei, ist spontaner Applaus aufgebrandet. Was sind Ihre Hoffnungen bezüglich der Ökumene?**

Ich wünsche mir eine Ökumene der Begegnung. Wir kommen in den theologischen Fragen nicht weiter, wenn es nicht noch mehr konkrete Beziehungen und Begegnungen gibt. Bei ökumenischen Treffen höre ich immer wieder, dass es mehr gibt, was uns verbindet als was uns trennt, aber der Alltag unserer Kirchen zeigt das Gegenteil! Da sieht man oft nur das Trennende, als seien wir völlig parallele Institutionen. Die „Woche der Einheit“ oder ökumenische Gottesdienste zu besonderen Anlässen sind gut, aber viel zu wenig. Es bräuchte viel mehr gemeinsames Tun im Alltag: gemeinsame Gebete, eine gemeinsame Caritasarbeit, Krankenhaus- und Gefängnisseelsorge. Es gibt auf diesen Gebieten schon gute Ansätze, aber ich denke, wir könnten noch viel weiter gehen. Wir müssten noch mehr darüber nachdenken, was es für die Institutionen bedeutet, dass viele Menschen die Ökumene bereits vorwegnehmen. Wir diskutieren auf institutioneller Ebene viel zu viel darüber, ob wir wegen der trennenden Punkte zusammenkommen können. Die eigentliche

Frage ist aber, ob diese offenen Punkte überhaupt noch kirchentrennend sind. Müssten wir nicht viel mehr Mühe darauf verwenden, deutlich zu machen, dass es nicht unsere konfessionelle Zugehörigkeit ist, die uns unsere christliche Identität verleiht, sondern die Tatsache, dass wir getauft, also dass wir Christen sind. Das vereint uns. Natürlich muss man über die konfessionellen Fragen diskutieren, aber gleichzeitig können wir in die Dynamik eines gemeinsamen Weges eintreten.

**Mit der Ostöffnung und den steigenden TeilnehmerInnenzahlen aus Ländern Osteuropas bei den Treffen scheint auch die Dimension der Ostkirchen mehr Gewicht bekommen zu haben. Wie sehen Sie die Rolle der Orthodoxie für Taizé?**

Frère Roger hatte einen tiefen Sinn und eine große Offenheit für die Orthodoxie, hauptsächlich wohl aufgrund der Liturgie, die viele Gläubige in schweren Zeiten getragen hat. In der orthodoxen Liturgie leuchtet etwas vom Geheimnis Gottes auf: Gott, der gegenwärtig und doch gleichzeitig unfassbar ist. Diese beiden Dimensionen unseres Glaubens, dass Gott unfassbar ist, dass er all unsere Vorstellungen übersteigt und gleichzeitig präsent, ganz da ist, kommen in der orthodoxen Liturgie besonders stark zum Ausdruck. Auch die Achtsamkeit auf den Heiligen Geist, die in der orthodoxen Kirche einen so hohen Stellenwert hat, ist uns im Westen etwas abhanden gekommen. Von der östlichen Theologie des Heiligen Geistes können wir im Westen sicher viel lernen.

**Man hört immer wieder, dass mit Papst Franziskus ein neuer Frühling in der katholischen Kirche angebrochen sei. Wie sehen Sie Papst Franziskus und seine Bedeutung für die Anliegen Ihrer Gemeinschaft?**

Wie Papst Franziskus sein Dienstamt begonnen hat, ist für uns ein großes Zeichen der Hoffnung! Im November hat er mich zu sich eingeladen, und ich sagte ihm gleich zu Beginn, dass ich ihm danke, dass er uns Christen über die Grenzen der Konfessionen hinweg zur Umkehr aufruft, und auch dazu, das Evangelium deutlicher

zu leben, es wörtlicher zu nehmen, gerade wenn Jesus sagt: „Geht zu den Armen, dort findet ihr mich!“ Doch der Papst hat mich gleich unterbrochen und gesagt: „Ihr macht so viel für die Jugendlichen. Helft ihnen, dass sie das Gebet für sich entdecken! Begleitet sie auch weiterhin dabei!“ Ein anderer, wesentlicher Punkt war, dass er uns ausdrücklich als ökumenische Communauté unterstützt. Ich bin sehr dankbar für die Herzlichkeit und Offenheit, in der das Gespräch verlaufen ist. Das war eine große Bestärkung und Ermutigung für unsere Communauté und unseren „Pilgerweg des Vertrauens“!

**Eine wesentliche Dimension des Pontifikats von Papst Franziskus scheint mir auch zu sein, dass er besonders das Gespräch mit den Nichtgläubenden und Agnostikern sucht. Der Dialog mit den Nichtgläubenden war auch immer schon wichtig für die Communauté de Taizé. Sehen Sie auf diesem Feld Entwicklungen?**

Wir erleben diesen Dialog vor allem auf einer ganz persönlichen Ebene, und zwar dadurch, dass unter den Jugendlichen, die nach Taizé kommen, viele sind, auf der Suche sind, deren Glaubensleben abgebrochen ist, oder die überhaupt noch keine Erfahrung mit dem Glauben haben und nur nach Taizé gekommen sind, weil Freunde sie mitgenommen haben. Aber sie suchen nach dem Sinn. Wir nehmen sie in Taizé auf und laden sie zu den drei gemeinsamen Gebeten am Tag ein. Sie lassen sich auf das Gebet ein, so gut sie eben können. Unsere Kirchen müssen für Menschen offen sein, die nicht allen Glaubensinhalten zustimmen, aber trotzdem einfach da sein wollen, weil sie einen inneren Frieden oder eine geistliche Quelle suchen. Ich glaube, wir können Formen des Gebets finden, die das ermöglichen.

**In westeuropäischen Feuilletons kann man immer wieder von einer Jugend lesen, die ohne Visionen ist, oder bloß pragmatisch und angepasst dahinlebt. Wie nehmen Sie das wahr?**

Das stimmt nur zum Teil. Einerseits sind junge Menschen heute unglaublich

eingespannt und lassen sich auch einspannen, alles wird kurzfristiger und schnelllebig, so dass schlicht und einfach weniger Platz für grundsätzliche Fragen bleibt; das gesellschaftliche Umfeld spielt da sicher auch eine große Rolle. Andererseits machen wir in Taizé auch die Erfahrung, dass gerade die Stille für die meisten das Kostbarste und Wertvollste ist. Das hören wir immer wieder, wenn am Ende einer Woche in Taizé nach den prägenden Eindrücken gefragt wird. Das ist umso erstaunlicher, da die Jugendlichen im Alltag vor der Stille buchstäblich davonlaufen: Es muss immer Musik laufen oder man wartet auf eine SMS-Nachricht und so weiter, es darf einfach keine leere Zeit geben. Und nun wird gerade in Taizé vor allem die Stille als so positiv empfunden! Bedeutet das nicht, dass tiefere Bedürfnisse vorhanden sind? Ohne Druck ganz einfach da zu sein! Oder auch die Einfachheit, die von vielen in Taizé als positiv erlebt wird. Auch das spielt ja heute im Alltag der Jugend keine große Rolle. Wir sind sehr dankbar, dass wir in Taizé immer wieder diesen Sinn für etwas Tiefere wecken können.

**Auf dem „Pilgerweg des Vertrauens“ betonen Sie einen Begriff, der nicht genuin und ausschließlich christlich ist, was möglicherweise eine Bedeutung für seine Wahl gehabt haben könnte, nämlich den der „Solidarität“. Worin sehen Sie das Potential dieses Begriffes aus christlicher Perspektive, der auch in weltanschaulich anderen Kontexten hochgehalten und gelebt wird?**

Ja, wir haben diesen Begriff gerade auch deshalb gewählt, weil er nicht nur einen christlichen Wert darstellt, sondern eine Offenheit mit all denen zum Ausdruck bringt, die mehr Menschlichkeit suchen. Wir wollen in Taizé natürlich deutlich machen, welche christliche Dimension die Solidarität hat. Christus hat durch seinen Tod und seine Auferstehung der Menschheit eine neue Solidarität gebracht. Gott hat die ganze Menschheit mit sich versöhnt, nicht nur einen Teil. In diesem Versöhnungsakt Christi sehen wir eine neue Solidarität, die Gott uns geschenkt

hat. Vielleicht kann das auch neuen Mut machen, im eigenen Leben Solidarität in die Tat umzusetzen und auf diese Weise das Herz des Christentums wiederzuentdecken. Denn wir überdecken dies doch oftmals durch unsere menschlichen Unzulänglichkeiten, den Rückfall in Partikularismen, wie zum Beispiel Traditionen, die nur wir haben und andere nicht, Nationalkirchen und selbst Konfessionen, die ja nicht nur aus theologischen, sondern bisweilen auch aus politischen oder psychologischen Gründen entstanden sind. All diese Partikularismen entsprechen nicht dem, was Gott uns in Christus geschenkt hat: Diese Solidarität unter allen Menschen, die letztlich Gott gestiftet hat. Das wollen wir leben! Dazu wollen wir keine Programme aufstellen, sondern ganz einfach Menschen Mut machen, diese Solidarität konkret zu leben, weil wir wissen, dass wir dadurch Christus nahe sind!

**Eine persönliche Frage am Ende unseres Gesprächs: Was hat Sie bewogen, der Gemeinschaft der Brüder von Taizé beizutreten? Wie war Ihr Weg dorthin?**

Oh, das war ein langer Weg! Natürlich stand am Anfang die Begegnung mit Frère Roger und den Brüdern, dann aber auch das persönliche Erleben der „Versöhnungsarbeit“. Nein, das ist kein schönes Wort! Ich glaube, ich muss anders beginnen, also ganz konkret: Als ich als Jugendlicher zum ersten Mal nach Taizé kam, ein Jahr vor meinem Eintritt in die Communauté, haben mich die Brüder nach Prag geschickt. Das war 1974, noch lange vor der Wende. Ich musste damals die Adressen der Leute auswendig lernen, die ich besuchte, um niemanden in Gefahr zu bringen. Menschen kamen dort damals wegen ihres Glaubens ins Gefängnis oder bekamen Schwierigkeiten am Arbeitsplatz. Ich war sehr beeindruckt, dort Menschen kennenzulernen, die eine bewusste Entscheidung für ihren Glauben getroffen hatten und bereit waren, Nachteile dafür in Kauf zu nehmen. Dazu kam meine eigene Geschichte: Meine Eltern stammten aus dem Sudetenland und mussten nach dem Krieg ihre Heimat in Tschechien verlassen. Es war ihnen lange

## FRÈRE ALOIS

### Frère Alois,

geb. 1954 in Ehingen am Ries bei Nördlingen, aufgewachsen in Stuttgart. Die Eltern kamen als Heimatvertriebene aus dem Egerland. Bereits in der Jugend in seiner kath. Heimatgemeinde aktiv, besuchte er ab seinem 17. Lebensjahr regelmäßig Taizé, trat der Gemeinschaft mit 19 Jahren bei und legte 1978 sein Lebensengagement ab. Bereits acht Jahre vor seinem gewaltsamen Tod hatte ihn Frère Roger, der Gründer der Communauté de Taizé, zu seinem Nachfolger bestimmt. Seit dem Tod von Frère Roger im Jahr 2005 ist Frère Alois Prior der ökumenischen Bruderschaft.

### TIPP:

#### Fahrt nach Taizé

*Termin:* SA 23. AUG – MO 1. SEP  
*Begleitung:* HS Alois Kölbl und Sr. Regina Stallbaumer sa.  
 (stallbaumer@khg-graz.at)



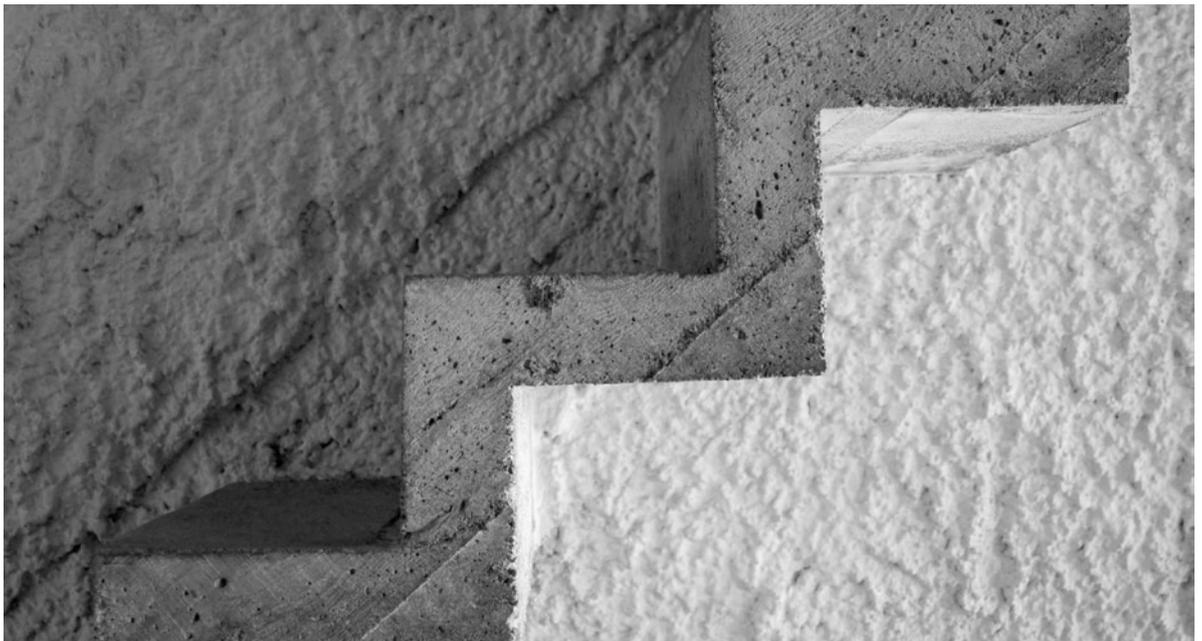
Abendgebet in Straßburg  
 Foto: Wiesia

Zeit schwergefallen, sich mit dem tschechischen Volk zu versöhnen. Für mich verband sich also eine persönliche Suche nach Versöhnung mit dem Engagement der Communauté. Das hat etwas sehr Persönliches bei mir ausgelöst, sodass mir schließlich klar wurde, wo mein Platz ist. Ich hatte 1974 in der Tschechoslowakei auf einmal das starke Gefühl, dass die Trennung in Europa nicht ewig bestehen würde, und dass wir als Christen eine andere Zukunft aufbauen können. Das hat in mir eine Begeisterung ausgelöst, sodass es für mich auf einmal gar keine Frage mehr war, in Taizé zu bleiben!

# Ein Jesuit namens Franziskus

„Einer wird den Ball aus der Hand der furchtbar Spielenden nehmen“, heißt es in einem Gedicht von Nelly Sachs. Franziskus scheint die Fähigkeit und vor allem den Willen zu haben, zumindest die Flugbahn so manchen Balles zu verändern. Seine unaufdringliche aber zutiefst berührende Symbolik stiftet Hoffnung und macht Kirche wieder interessant – nicht zuletzt für jene, die ihr schon den Rücken gekehrt hatten.

Von Florian Mittl

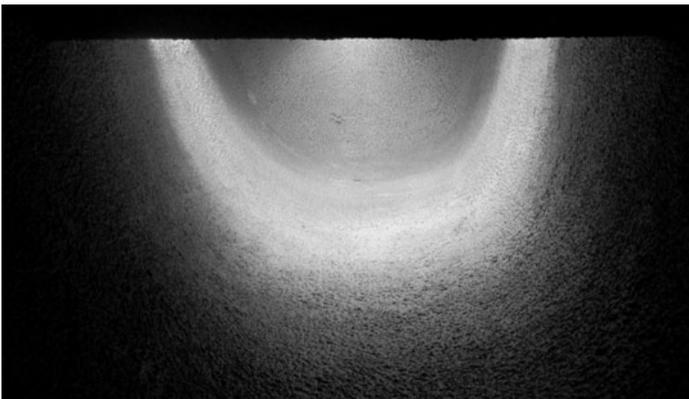
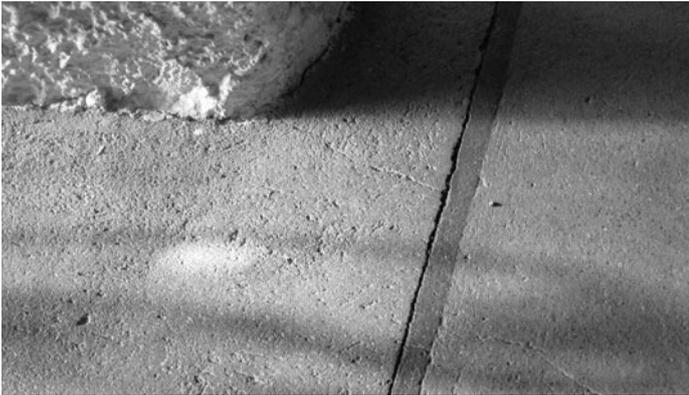
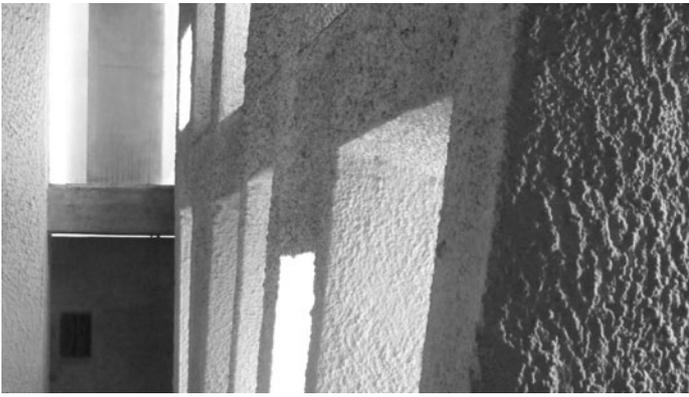


Le Corbusier, Notre Dame du Haut.  
Foto: Kölbl

Der „Papst vom anderen Ende der Welt“ lässt aufhorchen und für das US-Magazin *TIME* war seine bisherige Amtszeit Grund genug, ihn zur „Person des Jahres 2013“ zu küren. Damit befindet er sich in guter Gesellschaft – schon Johannes XXIII. und Johannes Paul II. wurden die Ehre zuteil, das Cover der einflussreichen Zeitschrift zu zieren. Bei aller Euphorie darf man aber nicht vergessen, dass vor nicht allzu langer Zeit ein anderer großer Hoffnungsträger (und *TIME's Person of the Year* 2008/2012) Präsident der Vereinigten Staaten geworden ist – und bitter enttäuscht hat. Kritiker meinen schon jetzt, dass der Jesuitenpater Jorge Mario Bergoglio zwar schöne Worte und Gesten bemüht, allerdings inhaltlich nichts verändern wird.

## Eine arme Kirche und eine Kirche für die Armen

Mit Johannes XXIII. und Johannes Paul II. verbindet den neuen Bischof von Rom noch andere Gemeinsamkeiten: Seine warmherzige Bescheidenheit, sein Lächeln und sein Sinn für die „Zeichen der Zeit“ erinnern an den Vater des II. Vatikanischen Konzils, und genau wie der streitbare Papst aus Polen macht Franziskus schon bald klar, dass er sich nicht von der Kurie bevormunden lassen wird. Seine erste Ansprache auf der Loggia des Petersdomes beginnt mit einem freundlichen „Guten Abend“ und schließt mit „Gute Nacht und angenehme Ruhe.“ Dazwischen weckt er die Hoffnung, dass es einen neuen gemeinsamen Weg für Klerus und Laien geben wird.



Le Corbusier, Notre Dame du Haut.  
Fotos: Kölbl

Auch sein Name ist Programm: Im Zeichen des *poverello* von Assisi verkündet Papst Franziskus seinen Wunsch nach „einer armen Kirche und einer Kirche für die Armen“, die bereit ist, an ihre geographischen und existentiellen Peripherien zu gehen, um materielle und spirituelle Armut zu lindern. Die „Option für die Armen ist in erster Linie eine theologische Kategorie und erst an zweiter Stelle eine kulturelle, soziologische, politische oder philosophische Frage“, schreibt Franziskus im kürzlich veröffentlichten Apostolischen Schreiben *Evangelii Gaudium*, das die Grundlagen seines Pontifikats darlegt. Im Umgang mit den Armen wird die Authentizität einer Glaubensgemeinschaft auf die Probe gestellt (wie

es schon Gotthold Ephraim Lessings *Nathan der Weise* sehr eindrucksvoll schildert), und das Streben nach (positiv verstandener) innerer Armut kann von einengenden Zwängen befreien. Franziskus selbst nutzt immer noch öffentliche Verkehrsmittel, wohnt im Gästehaus Santa Marta, wo er den Kontakt zu den Menschen sucht („Ich versuche, die selbe Verhaltensweise wie in den Zeiten in Buenos Aires zu bewahren. Wenn ich mich in meinem Alter verändern würde, wäre ich lächerlich“) und – der Albtraum seiner Bodyguards – schleicht sich angeblich manchmal nachts aus dem Vatikan, um persönlich Almosen zu verteilen.

## Frischer Wind

Wenn er über einige heiße Eisen wie Abtreibung, Verhütung oder homosexuelle Ehen sagt, dass sich die Kirche nicht ständig mit diesen Fragen befassen, sondern im jeweiligen Kontext eine barmherzige Balance finden soll, erweist sich Franziskus als Praktiker, der zwar (noch) nichts an der Doktrin ändert, aber durch sein Engagement und Zeugnis Christus konkret sichtbar machen will. Und genau wie Christus kann er zwischen Sünde und Sünder unterscheiden. „Ich sehe die Kirche wie ein Feldlazarett nach einer Schlacht. Man muss einen Schwerverwundeten nicht nach Cholesterin oder nach hohem Zucker fragen. Man muss die Wunden heilen. Dann können wir von allem anderen sprechen. Die Wunden heilen, die Wunden heilen ... Man muss ganz unten anfangen.“

Wiederverheiratet Geschiedene, die kirchenrechtlich vom Empfang der Kommunion ausgeschlossen sind (gemäß offiziellen pastoralen Verordnungen liegt es jedoch im Ermessen des Priesters, Betroffenen den Zugang zu ermöglichen), finden Trost in den Worten: „Die Eucharistie ist [...] nicht eine Belohnung für die Vollkommenen, sondern ein großzügiges Heilmittel und eine Nahrung für die Schwachen. Diese Überzeugungen haben auch pastorale Konsequenzen [...]. Häufig verhalten wir uns wie Kontrolleure der Gnade und nicht wie ihre Förderer. Doch die Kirche ist keine Zollstation, sie ist das Vaterhaus, wo Platz ist für jeden mit seinem mühevollen Leben.“

Im Umgang mit Homosexuellen zeigt sich der Papst offen und fordert Respekt: „In Buenos Aires habe ich Briefe von homosexuellen Personen erhalten, die ‚sozial verwundet‘ sind, denn sie fühlten sich immer von der Kirche verurteilt. Aber das will die Kirche nicht. Auf dem Rückflug von Rio de Janeiro habe ich gesagt, wenn eine homosexuelle Person guten Willen hat und Gott sucht, dann bin ich keiner, der sie verurteilt. [...] Es darf keine spirituelle Einmischung in das persönliche Leben geben.“

Bezüglich der Rolle der Frau in der Kirche verkündet Franziskus: „Die Räume für eine wirkungsvolle weibliche Präsenz in der Kirche müssen weiter werden. [...] Man

muss noch mehr über eine gründliche Theologie der Frau arbeiten. Nur wenn man diesen Weg geht, kann man besser über die Funktion der Frau im Inneren der Kirche nachdenken. Der weibliche Genius ist nötig an den Stellen, wo wichtige Entscheidungen getroffen werden.“

Der kürzlich an alle Diözesen weltweit versandte Fragebogen zu den Themen Ehe, Familie und Sexualität spricht einige dieser Themen direkt an und wird in eine im Oktober 2014 stattfindende Synode einfließen. Damit wird der Erhebung des *sensus fidei*, das heißt des Glaubenssinns des Volkes Gottes, auf innovative Weise und im Sinne einer konzilsgemäßen Ekklesiologie konkret Rechnung getragen.

## Schlussstriche ziehen

Dass diese Aussagen nicht überall gern aufgenommen werden, liegt auf der Hand. Ultrakonservative Kreise beginnen, auf die Barrikaden zu steigen, aber der Papst zeigt deutlich, wofür es ihm geht. So hat er kürzlich äußerst harsche Maßnahmen gegen den Orden der *Franziskaner der Immaculata* unternommen. Der Orden, der den lateinischen Ritus als hauptsächliche Messform übernommen hatte, ist nun einem päpstlichen Kommissar unterstellt. Die Vorgehensweise mag überzogen sein, entspricht aber zutiefst dem Kirchenbild des Argentiniers, der jeglichen Elitarismus verabscheut und auch als Kardinal regelmäßig die Favelas seiner Heimat besuchte, um die *Frohe* Botschaft seines Herrn zu verkünden. „Wenn wir rausgehen auf die Straße, dann können Unfälle passieren. Aber wenn sich die Kirche nicht öffnet, nicht rausgeht, und sich nur um sich selbst schert, wird sie alt. Wenn ich die Wahl habe zwischen einer Kirche, die sich beim Rausgehen auf die Straße Verletzungen zuzieht und einer Kirche, die erkrankt, weil sie sich nur mit sich selbst beschäftigt, dann habe ich keine Zweifel: Ich würde die erste Option wählen.“ Dabei ist ihm bewusst, dass er selbst einige Wunden davon tragen wird. Bereits seine Personalpolitik „means business“, wie das *TIME*-Magazine schreibt. Der mehr als nur umstrittene Staatssekretär Tarcisio Bertone wird nicht bestätigt; an seine Stelle tritt der verhältnismäßig junge, aber im diplomatischen Dienst erfahrene, Pietro Parolin. Eine aus acht Kardinälen bestehende Reformkommission soll die Kurie verschlanken und die Vernetzung der vatikanischen „Regierungsarbeit“ vorantreiben. Ein von dieser Gruppe kommender Vorschlag hat kürzlich zur Gründung einer Kommission gegen Pädophilie geführt, die bei ihrem Engagement für den Kinderschutz auch mit zivilen Behörden zusammenarbeitet. Ganz oben auf der Liste steht die Vatikanbank, die wieder zur Bank der Missionen – und damit Bank der Armen – werden soll. Bereits Benedikt XVI. hat 2010 ein Gesetz gegen Geldwäsche erlassen und Franziskus treibt die Reformen weiter voran. Kontrollbehörden sorgen für mehr Transparenz und nur Personen mit einer bestehenden Geschäftsbeziehung zum Vatikan, sowie die akkreditierten Botschaften und Mitarbeiter des Stadtstaates

dürfen in Zukunft Konten haben. All diese Maßnahmen werden vermutlich auch Unerfreuliches zu Tage fördern, aber es ist wichtig, einen Schlussstrich zu ziehen, damit die alten Wunden endlich heilen können.

## Eine Kirche auf Augenhöhe

Der argentinische Papst ruft immer wieder dazu auf, sich von der Freude des christlichen Glaubens anstecken zu lassen und im Geiste dieser Freude den Hilfesuchenden und Unterprivilegierten beizustehen. Bereits anlässlich seiner ersten offiziellen Reise als Oberhaupt der Kirche nach Lampedusa hat Franziskus die „Globalisierung der Gleichgültigkeit“ angeprangert. In *Evangelii Gaudium* spricht er von der missionarischen Notwendigkeit, der aus einer Verbindung von Begehren, Oberflächlichkeit und Verslossenheit resultierenden „individualistischen Traurigkeit“ entgegenzuwirken. Innerkirchlich geht es darum, die „ursprüngliche Frische der Frohen Botschaft“ neu zu erschließen, Jesus aus den „langweiligen Schablonen“, in die er gepackt worden ist, zu befreien, sowie einen übertriebenen römischen Zentralismus durch Ortskirchen mit mehr Entscheidungskompetenz zu ersetzen. Auch sind historisch gewachsene Lehren und Bräuche, die nicht direkt mit dem Evangelium zusammenhängen, gegebenenfalls zu überdenken. Die heutige Form des Kapitalismus bezeichnet Franziskus in der Tradition alttestamentlicher Propheten als „neue, unsichtbare, manchmal virtuelle Tyrannei“ und fordert ein „Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung und der Disparität der Einkommen“.

Franziskus appelliert an seine Bischöfe, „wie ihre Schafe zu riechen“, glaubt, dass der Verlauf der Geschichte den „furchtbar Spielenden“ zum Trotz verändert werden kann und muss, zeigt ohne Zurückhaltung auch das Versagen der Kirche auf und will „keinen Jugendlichen, der nicht protestiert“. Bereits in seiner kurzen Amtszeit hat er der Kirche zu einem neuen, ihre Wurzeln widerspiegelnden Anstrich verholfen. Wie tief dieser Anstrich wirklich geht, und ob die Kirche ihr wahrscheinlich wichtigstes gesellschaftliches Kapital – die Glaubwürdigkeit – vermehren kann, wird sich zeigen. Die ersten Schritte sind jedenfalls getan.

Dr. Florian Mittl,  
geb. 1981 in Graz. Lehramtsstudium  
Katholische Theologie und Romanistik  
in Graz und an der *Sorbonne Nouvelle*  
in Paris. 2008 – 2010 Stipendiat des  
JungforscherInnenfonds. 2008/2009  
Forschungsaufenthalt am *Institut Catholique*  
in Paris. Seit 2010 an Grazer Schulen  
sowie in der Erwachsenenbildung tätig.



Foto: KK

# Syrien: Prinzip Hoffnung

Lösungsansätze und konkrete Utopien für einen  
drei Jahre andauernden Konflikt

Von Wilhelm Langthaler



Im Juni 2013 empfängt Baschar al-Assad eine Delegation der „Initiative für eine politische Lösung des Konfliktes“. Unter den Aktivisten befinden sich auch José Raúl Vera López, Bischof der mexikanischen Diözese Saltillo und der österreichische Aktivist Wilhelm Langthaler (im Bild rechts).  
Foto: privat

Als der heterodoxe Philosoph Ernst Bloch die Hoffnung als Prinzip proklamierte, stieß er sowohl unter Marxisten als auch unter Christen auf rege Zustimmung. Vielen Marxisten waren des bleiernen Determinismus der sowjetischen Schule überdrüssig, während viele intellektuelle Christen am Hineinsehen ihrer religiösen Prinzipien in das Diesseits Gefallen fanden. Die Zeiten haben sich radikal gewandelt und Bloch ist in Vergessenheit geraten. Die aktive Gestaltung der Gesellschaft durch die Mehrheit wird wieder diversen Eliten als exklusives Geschäft anheim gestellt. Syrien durchlief diesen Bogen von mehr als drei Jahrzehnten in weniger als drei Jahren. Dennoch kommen wir in Syrien ohne Bloch nicht weiter, gerade weil die Hoffnung dort kontrafaktisch erscheint.

Eine demokratische und soziale Revolte der Mittel- und Unterschichten verfängt sich im Spinnennetz der umgebenden Interessen und wandelt sich in einen äußerst blutigen konfessionellen Bürgerkrieg, an dem sich alle regionalen und globalen Mächte rege beteiligen. Einsatz sind regionale Machtpositionen sowie die globale Ordnung zwischen Uni- und Multipolarismus – eine Last, die das syrische Volk erdrückt.

### **Schmelztiegel der Interessen**

Anders als die arabischen Autokratien in Tunesien und Ägypten entschied sich die Assad-Gruppe – nicht unwesentlich gestützt auf konfessionelle Gruppenloyalität – die Demokratiebewegung

mit aller Gewalt niederzuschlagen: Die berüchtigte „security solution“, die von Washington über Moskau und Peking in allzu vielen Staatskanzleien Anhänger findet. Noch mehr, Assad versucht sich mit dem gleichen (Un)recht wie Washington mit dem „Krieg gegen den islamistischen Terror“ zu legitimieren und die soziopolitischen Ursachen der Konflikte geflissentlich zu ignorieren.

Trotz des hohen Blutzolls blieben die Proteste ein halbes Jahr lang überwiegend friedlich. Ein Teil der historischen Opposition warnte in weiser Voraussicht vor der Militarisierung, dem Konfessionalismus und der ausländischen Intervention. Doch irgendwann brachen die Dämme und die Eskalationsspirale begann sich zu drehen. Militarisierung, Konfessionalismus und ausländische Einmischung erwiesen sich als dialektisch mit einander verwobene Momente. Saudi-Arabien führt nun auf syrischen Boden Krieg gegen seinen Erzfeind Iran. Die Türkei hoffte auf der Welle des arabischen Frühlings zu reiten und ihr neo-osmanischen Modell zu verbreiten – um schließlich ebenfalls im Bürgerkrieg festzustecken. Während Frankreich und England Großmachphantasien vergangener Zeiten huldigten, ließen die USA ihre Verbündeten gewähren. Obama will nach dem Irak und Afghanistan weitere Niederlagen vermeiden.

### **Assad – das kleinere Übel?**

Getäuscht von schnellen militärischen Erfolgen gingen sie alle von einem baldigen „regime change“ aus und befeuerten mit ihrer Einmischung die Militarisierung und Konfessionalisierung. Doch nach dem ersten Schreck konnte sich Assad mit der Unterstützung Moskaus und Teherans reorganisieren, ebenfalls auf zunehmend konfessioneller Basis.

Doch die militärischen Erfolge der so geförderten dschihadistischen Gruppen bewirkten politisch das Gegenteil. Stieß die Demokratiebewegung unter den konfessionellen Minderheiten anfangs auf erhebliche Sympathien und reduzierte die Basis von Assad auf den konfessionell organisierten Repressionsapparat sowie die unter dem Sohn Baschar reich gewordenen sunnitischen Unternehmer, so drängten die Minderheiten aus Angst vor dem Islamismus wieder zurück zu Assad.

Selbst im Westen kommen Zweifel auf. Hatte Bush noch einen Kreuzzug geführt, der letztlich zur Vertreibung einer Million irakischer Christen führte,

wird man sich nun bewusst, dass man diesmal die Dschihadisten direkt unterstützt.<sup>1</sup> Man will Assad nun zunehmend als kleineres Übel wahrnehmen, zumal man ihn ohne direktes militärisches Eingreifen sowieso nicht zu stürzen vermag.

## Politische Lösung

Militärisch ist der Konflikt nicht zu lösen, denn weder sind die Seiten verbraucht noch die internationalen Unterstützer am Ende. Für die große Mehrheit des syrischen Volks kann der fortgesetzte Krieg ihre elende Lage nur noch weiter verschlechtern.

Verhandlungen für eine politische Lösung sind also die einzige Hoffnung. Russland hatte sich zumindest formaliter von Anfang an für eine Verhandlungslösung positioniert. Neu ist, dass die USA seit ihrem abgesagten Angriff im Spätsommer 2013 ebenfalls dafür eintreten, auch wenn ihr saudischer Verbündeter Himmel und Hölle dafür in Gang setzt, dass es zu keinem Ausgleich mit dem Iran kommt.

Doch zu oft wird über die Geopolitik vergessen, dass der Konflikt nach wie vor seine Ursache im Land selbst hat. Das Genfer Protokoll sieht einen Waffenstillstand, Freilassung von politischen Gefangenen und in der Folge eine Übergangsregierung vor. Doch von Seiten der Regierung gab es bis dato keinerlei Zeichen, dass sie zur notwendigen Teilung der Macht bereit wären. Das wäre aber entscheidend dafür, dass die vom Westen anerkannte Opposition ebenfalls einen solchen Schritt machen kann. Doch alles dreht sich um das Symbol Assad und da gibt es nur schwarz oder weiß – eine sichere Sackgasse. Viele Teile der Opposition wollen mit Assad angesichts des fortgesetzten Massakers überhaupt nicht verhandeln. Sie begreifen nicht, dass es die konfessionelle Gewalt ist, die Assads Basis zusammenhält, während Verhandlungen für einen demokratischen Übergang im Regime die Hardliner isolieren könnte – wie übrigens auf der anderen Seite auch.

## Initiative

So unmöglich im Moment ein solches Abkommen scheint, so beschränkt wird selbst dieses sein. Es kommen jene Kräfte und Mächte zusammen, die sich über die Verteilung des Kuchens streiten. Die demokratischen und sozialen Rechte des syrischen Volkes sind ihnen dabei das geringste Problem.

Wenn es Hoffnung gibt, dann kann die im Sinne Blochs nur von unten kommen, aus der Tiefe der syrischen Gesellschaft. Es gab und gibt jene Kräfte, die für eine überkonfessionell-demokratische Lösung eintreten, auch wenn ihnen durch die Eskalation in Form des Krieges die Stimme genommen wurde.

Politische Solidarität üben heißt, dieser Bewegung eine Stimme zu geben, ihr ein Forum zu bieten. Erhält sie das, kann sie auch in beide Seiten hineinwirken und jene Kräfte fordern und fördern, die für einen demokratischen Übergang eintreten, ohne eine der zusammenstoßenden soziokulturellen Konfliktparteien vernichten zu wollen. Anders gesagt, der konfessionelle Bürgerkrieg soll zu einer demokratischen Revolution retransformiert werden. Denn man soll nicht glauben, dass eine Reform, die niemanden schmerzt, zum Ziel führen könnte.

Unmöglich? Utopie? Bloch nannte es konkrete Utopie und meinte damit eben keine Phantasterei, sondern etwas in der Realität Angelegtes, zu Entwickelndes – Tendenz, Latenz, Utopie war einer seiner Buchtitel.

Auch wenn eine solche Lösung sich nicht unmittelbar abzeichnet, so ist es die einzig demokratische, die einzige, die es wert ist, sich für sie zu engagieren, so wie es internationale Größen bereits tun: Ernesto Cardenal, nikaraguanischer Befreiungstheologe; Mairead Maguire, irische Friedensnobelpreisträgerin; Adolfo Pérez Esquivel, argentinischer Nobelpreisträger; Hans von Sponeck, ehemaliger deutscher UN-Diplomat. Sie und viele mehr haben sich in der „Internationalen Initiative für eine politische Lösung“ [www.peaceinsyria.org](http://www.peaceinsyria.org) zusammengeschlossen.



Foto: privat

Mag. Ing. Wilhelm Langthaler, geb. 1969 in Graz, absolvierte ein Kolleg für Elektrotechnik sowie das Studium der Philosophie, ist tätig im Bereich Projektmanagement Anlagenbau und lebt in Wien. Zahlreiche Reisen nach Nahost, Balkan und Asien. Als Buchautor und Aktivist setzt er sich ein für ein gerechtes Weltssystem.

<sup>1</sup> Überhaupt wimmelt es in der westlichen Politik nur so von Orientalismen im Sinne Edward Saids. Spitze des Eisbergs ist die triumphale Zusage der österreichischen Regierung „500 christlichen Syrern“ Asyl zu gewähren – einen offeneren Konfessionalismus kann man sich gar nicht vorstellen. Das christliche Konzept der Nächstenliebe in die Hände von Strache und Co. gelegt, ohne dass dieser dafür an der Macht sein müsste. Darüber kann die Lächerlichkeit der Zahl schon mal in Vergessenheit geraten. Indes beherbergt der kleine Libanon mit vier Millionen Einwohnern eine gute Million Flüchtlinge.

# There is always the possibility of hope

oder: *Tou tan tèt poko koupe, nou espere met chapo.*<sup>1</sup>

Von Katastrophen, Hoffnungsfunken und Glück auf  
Haiti, den Philippinen und hierzulande.

Von Daniela Pamminger



Spielende Kinder im Hof einer haitianischen Schule. Anfang 2010  
bebte hier die Erde. Foto © Caritas Steiermark Auslandshilfe

12. Jänner 2010: nachmittags, um 4.25 Ortszeit bebte die Erde in Haiti. Das Epizentrum ist nahe der Hauptstadt Port au Prince, 250.000 Tote werden bis heute offiziell beziffert.

8. November 2013: Taifun Haiyan („Yolanda“) trifft auf die Philippinen, der stärkste jemals gemessene Taifun, der auf Land traf. Rund 6.000 Tote werden offiziell genannt, nach wie vor gelten 1.800 Menschen als vermisst.

12. Jänner 2014: nachmittags. Die Autorin dieser Zeilen sitzt gemütlich in der warmen Küche, denkt über den versprochenen Text zum Thema „Hoffnung“ nach – und muss ganz plötzlich abbrechen. Eine Migräneattacke bricht über sie herein, die sie kurzfristig auch nur an eines denken lässt: Überleben!

Von diesen großen globalen und großen individuellen Katastrophen handelt dieser Text. Und davon, dass es ein Danach gibt. Danach, wenn das Erdbeben vorbei ist, wenn der Taifun sich gelegt hat, wenn die Migräneattacke nachgelassen hat. Denn: „there is always the possibility of hope!“ – wie als Zitat von Royston Maldoom so schön – und richtig! – an der Wand im Stiegenhaus der Caritas Österreich in Wien steht.

## Station 1:

Haiti. Das Erdbeben in Haiti ist vielen noch im Gedächtnis: eingestürzte, teilweise regelrecht zerbröselte Häuser, viel zu viele Menschen, die darunter begraben waren. Und das im ohnehin ärmsten Land der westlichen Hemisphäre. Die Spendenbereitschaft war enorm, Millionen und Milliarden an Hilfsgeldern wurden zugesagt, ein Teil schlussendlich auch tatsächlich überwiesen. Auch ich reihte mich in den Tross der internationalen NGOs ein, die auf Haiti seit Jahrzehnten das tägliche Straßenbild prägen. Bunt bemalte Taptaps, also Sammeltaxis, drängeln sich mit den im „aid business“ unvermeidlichen weißen Toyota Landcruisern oder ähnlichen Gefährten im täglichen Stau in Port au Prince, daneben flüpfeln die schmucken haitianischen Schulkinder und die adretten Mütter und Väter ihren täglichen Erwerbstätigkeiten entgegen. Vorbei an über Jahre hinweg sichtbaren eingestürzten Häusern, die das Erdbeben von 2010 zurückließ.

Ein knappes Jahr lang war ich Teil des Wiederaufbaus nach dem Erdbeben, war mittendrin als ein paar Monate nach dem furchtbaren Jänner 2010 auch noch eine Cholera-Epidemie im Land ausbrach und ebenfalls tausende



von Menschen dahinraffte – nachweislich eingeschleppt von den Helfern, nepalesischen UNO-Soldaten.

Vorab – und auch während meines Aufenthaltes in Haiti – ließ mir eine Frage keine Ruhe: Was ist die adäquate Antwort auf eine Erzählung, in der es von Grauen nur so wimmelt? In der Menschen von einstürzenden Häusertrümmern erschlagen werden, in der Eltern ihre Kinder und Kinder ihre Eltern nicht mehr finden – und wenn dann leblos? Was ist die adäquate Antwort auf die Erzählung eines Kollegen, der vor dem Erdbeben Buchhalter im Krankenhaus war und sich plötzlich als Amputationsgehilfe im Freien wiederfand – um Menschen, denen Gliedmaßen abgetrennt werden mussten um Schlimmeres zu vermeiden – festzuhalten? Und was ist die Antwort auf einen anderen Kollegen, dessen gesamte Großfamilie über ein Jahr lang nicht im eigenen Haus, sondern unterm Baum davor, schlief, da sie Angst hatte vor dem Dach über sich. Den Blick, als wir uns über nicht-funktionierende Duschen beschwerten, werde ich noch lange in mir tragen.

## Station 2:

Philippinen. Taifun. Dringlicher Abflug einer Expertin, um möglichst schnell zu brauchbaren Projektanträgen zu kommen. Ich also. Diesmal nur für die kurze Dauer von einem Monat, denn auch in Graz gibt es einen Job, der eigentlich gemacht werden will.

Auch hier die Frage – von FreundInnen und Bekannten, auch von mir selbst: Was ist die Reaktion auf von einem Taifun hinweggefegte Hütten? Auf zerstörte Ernten, auf Häuser, die zum wiederholten Male einer Naturkatastrophe zum Opfer fielen – die Philippinen sind leider andauernd von Taifunen, von Erdbeben, von anderen unsäglichen Phänomenen betroffen. Die Wucht „Yolan-

das“, wie der Sturm genannt wird, war zu stark, selbst ein krisenerprobtes Land wie die wunderschönen Philippinen konnte die Auswirkungen nicht mehr ohne Hilfe von außen bewältigen.

Und doch: Die Menschen hatten teilweise ihre Hütten schon wieder notdürftig geflickt oder aus herumfliegenden Teilen neue Hüttchen gezimmert als wir eintrafen, logisch – auch sie wollten beim nächtlichen Regen trocken bleiben. Und sie hatten zumeist soviel Essen, dass sie im allerschlimmsten Fall auch der Nachbarin noch etwas abgeben konnten. Die Verzweiflung war groß, dennoch nicht lähmend. Das Leben ging weiter, und zwar unmittelbar. Nicht erst dann, wenn Medien die Kamera draufhalten oder die internationalen HelferInnen eingeflogen kommen.

## Station 3:

Die große weite Welt, die zu uns kommt. In meiner früheren Erwerbsbiographie habe ich in unterschiedlichsten Projekten mit Flüchtlingen gearbeitet: mit jungen und alten, unbegleiteten und in den Familienverband gekommenen, mit behinderten oder psychisch beeinträchtigten, mit Frauen und Männern. Auch hier: die erschreckendsten, die fürchterlichsten, kaum aushaltbaren Erzählungen. Und dennoch: Im Kontakt mit den Menschen kam immer wieder ein erstaunlicher Überlebenswille, der Wunsch nach ein bisschen Normalität und Ruhe zum Ausdruck. Wie oft die Frage in mir: Hätt' ICH das alles ausgehalten??? Und noch viel öfter: eine Herzlichkeit und eine Lebensfreude, die mich mitriss und die eigenen trüben Gedanken durcheinanderwirbelte und die eigene kleine Welt auf den Kopf stellte. Keinen erfrischenderen Job hätt ich mir über viele Jahre hinweg vorstellen können!

## Station 4:

Die eigene kleine Welt, ja. Die manchmal – auf jeden Fall zu oft – von Migräneattacken erschüttert wird – mit Aura. Für all jene die dies kennen brauch ich's nicht weiter ausführen. All jene die davon verschont sind: Ein großes Stück Glück!

Allen Stationen gemein: Sie lassen oftmals sprachlos zurück. Sie lassen hadern mit der Welt. Mit einem Gott – falls daran geglaubt wird. Sie lassen uns die Hilflosigkeit und die eigene Kleinheit spüren. Und dass wir doch so vieles nicht in unserer Hand haben.

Was jedoch bleibt? Wie schaffen es wir alle, nach diesen kleinen und großen Katastrophen wieder aufzustehen? Weiterzugehen im Leben? Was ist diese „Resilienz“, die derzeit in aller Munde ist? Diese Widerstandsfähigkeit? Ist es ein guter Schmäh, der die anderen auflachen lässt – und schon sind die dunklen Regenwolken um Nuancen heller? – Oftmals erlebt (vor allem auch in Haiti), erstaunlich funktionstüchtig!

Ist es eine sanfte Berührung, ein kurzes Lächeln, eine feste Umarmung, ein bloßes Weiterreichen eines Taschentuchs wenn die Tränen zu unvermittelt rauspurzeln? – Mit der Botschaft, dass man der/dem anderen das Leid nicht abnehmen kann. Aber man ist da. Und man bleibt da.

Ist es die bloße Anwesenheit von anderen Menschen, die mitteilt, dass es nicht komplett egal ist wie es anderen geht? – Immer wieder artikuliert von HaitianerInnen und Philippino/as, wie sehr sie sich freuen dass wir da sind. Weil es unendlich wichtig ist zu wissen, dass man nicht vergessen ist von der übrigen Welt. Ja, ok, wir sind auch GeldbringerInnen, etc. – aber das ist anfangs nicht das Wichtigste für das Gegenüber. Oder selten. Die professionelle Projektabwicklung kommt schnell genug.

Eigentlich ganz einfach: Es ist das Menschlich-Sein, das uns ausmacht. Dass wir uns noch berühren lassen von anderen Menschen. Inmitten aller Katastrophengebiete, inmitten aller Ungerechtigkeiten und Unmenschlichkeiten.

Ich halte es weiterhin mit Immanuel Kant:

*„Der Himmel gab uns als Gegengewicht gegen die Mühseligkeiten des Alltags:*

*Die Hoffnung,  
den Schlaf und  
das Lachen.“*

Denn: Das Leben geht weiter.

Das ist das einzige, was es wirklich gut kann.

<sup>1</sup> Haitianisches Sprichwort: *Solang der Kopf nicht bedeckt ist, hofft er darauf, einen Hut zu treffen.*



Nach Taifun „Yolanda“ laufen die Hilfsaktionen auf den Philippinen an. Foto © Caritas Steiermark Auslandshilfe



Foto: KK

Mag.<sup>a</sup> Daniela Pamminger, MAS, geb. 1974 in Wels, arbeitet für die Caritas Auslandshilfe der Diözese Graz-Seckau als Referentin für Projekte in Afrika und für die Katastrophenhilfe. Sie war längere Zeit in Haiti, Projektreisen führen sie derzeit u.a. nach Burundi, den Südsudan und den Sudan. In früheren Jahren ließ sie sich zur Sozialpädagogin, Erziehungswissenschaftlerin, Erwachsenenbildnerin ausbilden, absolvierte ein weiteres Studium in Migrationsmanagement und plagt sich derzeit mit diversen Arbeitsaufträgen für das aktuelle Studium „EU Project and Public Management“. Am liebsten jedoch ist sie „im Feld“, also bei genau den Menschen, denen die ganze Arbeitsplagerei zugute kommen soll und trägt Flipflops.

# Ein Anfang

Wie leben Schutz-Suchende in Österreich? Um diese Frage zu beantworten, legten die JournalistInnen der Rechercheplattform „Dossier“ vergangenen Sommer rund 10.000 Kilometer mit dem Auto zurück, um über hundert Flüchtlingsunterkünfte zu besuchen. Nachfolgend einige Teilergebnisse ihrer umfangreichen Recherche.

**Zusammengestellt von Anna Maria Steiner**

Auch, wenn das Ergebnis alles andere als zufriedenstellend ist – herzigbar ist es allemal: 104 unangekündigte Hausbesuche in staatlich oder privat geführten „Heimen“ für Asylwerbende. Die Ergebnisse sind in Form von Texten, Fotos und Videos der Allgemeinheit zugänglich und zeugen vom Leben in 79 burgenländischen, niederösterreichischen und Salzburger Flüchtlingsunterkünften. So kann sich, wer möchte, ein Bild machen darüber, wie Menschen, die in Österreich Schutz suchen, leben und wie mit ihnen umgegangen wird, in der Zeit des Wartens auf den Ausgang des Asylverfahrens.

## Die Saualm bleibt kein Unikum

Flüchtet ein Mensch aus seiner Heimat und sucht er in Österreich um Asyl an, ist das Bundesministerium für Inneres in der Pflicht und zuallererst für Unterbringung, Verpflegung, medizinische Betreuung, kurz: für dessen Grundversorgung verantwortlich. Die Verteilung der staatlichen Verantwortung regelt die Grundversorgungsvereinbarung aus dem Jahr 2004. Die meisten Asylsuchenden sind in dieser Zeit des oft jahrelangen Wartens in sogenannten organisierten Unterkünften untergebracht: Pensionen, Gasthäuser, Beherbergungsstätten, die von Privatpersonen – nicht selten mit Profitstreben – geführt werden. Immer wieder erschienen in den vergangenen Jahren Medienberichte über menschenunwürdige – bis

hin zu gesundheitsschädlichen – Zustände in manchen dieser Unterkünfte.

Zu trauriger Berühmtheit brachte es in diesem Zusammenhang die Saualm in Kärnten. Im August 2012 stellte die Volksanwaltschaft in der abgelegenen Unterkunft gravierende Menschenrechtsverletzungen fest: Warmwasserduschen und Heizungen waren etwa „teilweise nur 30 Minuten beziehungsweise eine Stunde am Tag verfügbar“. Das Essen sei unzumutbar, teilweise verdorben und auch nicht in ausreichenden Mengen vorhanden gewesen. Kurz nach Veröffentlichung des Berichts wurde die Unterkunft geschlossen. Ein Einzelfall, so schien es zunächst. Dass sich das Kärntner Negativbeispiel letzten Endes als ein Fall unter vielen erwies, ist trauriges Ergebnis der Recherche.

## Wo man mit „Schwein“ grüßt

Das Dossier-Team arbeitete verdeckt und mit versteckter Kamera. Ohne sich anzumelden, ohne um Erlaubnis zu fragen, weder bei den jeweiligen Wirten der Flüchtlingsprivatunterkünfte noch bei der jeweiligen Landesregierung. 79 ausgefüllte Fragenkataloge, 4.247 Fotos, rund 56 Stunden Videomaterial und 209 geführte Interviews später ließen sich Statistiken erstellen und, ähnlich einer wissenschaftlichen Arbeit, auswerten: In rund einem Drittel der untersuchten Asylquartiere herrschen grobe Missstände. Die Räume sind verschimmelt. Zum Abendessen

## DOSSIER: ASYL

**Dossier: Asyl** ist die erste umfassende journalistische Untersuchung der Lebensbedingungen von Asylwerberinnen und Asylwerbern in Österreich – basierend auf eigenen Beobachtungen und den Aussagen jener, die es in erster Linie betrifft. Recherchemethoden, Bewertungssystem, Rohdaten und interaktive Karte unter [www.dossier.at](http://www.dossier.at)



wird eine Thunfischdose mit zwei Semmeln angeboten. Vieles von dem, was die Journalistinnen und Journalisten vor Ort erlebten, passt schwer in einen Datensatz. Asylwerber in einem Quartier in Niederösterreich erzählten, die Betreiberin ihrer Unterkunft habe sie stets mit dem Wort „Schwein“ angesprochen. Anfangs konnten die Männer aus Afghanistan kein Deutsch. Sie hielten die Anrede der Betreiberin für eine Begrüßungsfloskel. „Schwein!“, grüßten sie freundlich zurück.

Aufhorchen lässt auch die Situation für Asylwerbende im Burgenland. Das östlichste Bundesland Österreichs ist bei der Unterbringung von Asylsuchenden ein Musterschüler – allerdings nur in einem einzigen Punkt: Mit 721 untergebrachten Asylwerberinnen und Asylwerbern erfüllt das Bundesland seit kurzem die Länderquote. In jeder anderen Hinsicht bildet das Burgenland das Schlusslicht der von Dossier untersuchten Bundesländer. Hier findet sich die höchste Dichte an Mängeln von allen untersuchten Asylquartieren. Zu einer negativen Beurteilung gelangte auch die Volksanwaltschaft, die im Juli 2013 einen ausführlichen Bericht zu den Zuständen in burgenländischen Asylquartieren publizierte. Die Verbesserungen dürften sich bisher in Grenzen gehalten haben. Beweise dafür liefert eine private Unterkunft in Pama. Dort, inmitten der kleinen Gemeinde im Nordosten des Burgenlands, wohnen 13 afghanische Asylsuchende. In den Wohnräumen wuchert der Schimmel, die Männer schlafen direkt

neben den grau-schwarzen Flecken an den Wänden. Die Matratzen, Sofas und Kästen sind verdreckt, Strom und Gas rationiert. Warmwasser und Heizung fallen zudem immer wieder aus, sagen die Asylsuchenden. Im Gebäude hat der Betreiber Schilder angebracht, auf denen bei Verstößen gegen die Hausordnung mit der Verlegung in zwei andere Quartiere gedroht wird, die im System der burgenländischen Grundversorgung als die schlimmsten gelten. Die Männer sagen, er behandle sie „wie Tiere“.

## Das größte ist nicht das schlimmste

Traiskirchen, das bekannteste österreichische Flüchtlingslager, durfte in der Dossier-Untersuchung nicht fehlen. Im November 1956 wird hier, rund 30 Autominuten südlich von Wien, erstmals ein Flüchtlingslager eingerichtet – nachdem sowjetische Streitkräfte den Ungarischen Volksaufstand brutal niedergeschlagen hatten, flohen Tausende westwärts nach Österreich. An die 6.000 Flüchtlinge kamen alleine am ersten Tag im provisorisch eingerichteten Lager Traiskirchen an. Die Stadt zählte damals rund 6.300 Einwohner. Seitdem ist das Flüchtlingslager das größte und bekannteste des Landes – und ist immer wieder Anlass für Diskussionen.

Der Großteil unter den momentan rund 20.000 Asylsuchenden hat Österreich zuerst in Traiskirchen kennengelernt. Im Schnitt bleiben Asylwerbende rund 23 Tage in



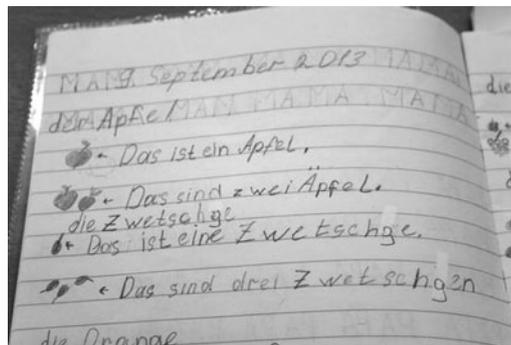
der Obhut des Bundes, bis sie die Antwort auf eine Frage bekommen: Werden sie zum Asylverfahren zugelassen oder nicht? Im Moment warten rund 700 Menschen in der Erstaufnahmestelle Traiskirchen auf die Beantwortung dieser Frage. Lautet die Antwort „Ja“, wird er oder sie in eine Unterkunft in einem der Bundesländer verlegt. Dort beginnt das Warten auf den Ausgang des eigentlichen Asylverfahrens.

In den ersten 23 Tagen ist in Traiskirchen für das Notwendigste gesorgt. Die Zimmer wirken karg, alte Bundesheerbetten und Matratzen, Holz- und Metallspinde, ein Tisch, Stühle. Trotzdem: Die Erstaufnahmestelle schneidet bei der Dossier-Bewertung besser ab als viele der Quartiere, die im Zuständigkeitsbereich der Bundesländer liegen. Traiskirchen punktet mit guter Verpflegung, intensiver Betreuung und speziellen Einrichtungen wie einer Schulklasse oder einem Frauenhaus, in dem Asylwerberinnen bei Bedarf in Einzelzimmern schlafen können. Dass Männer mitunter in 25-Betten-Zimmern untergebracht werden, sei der stark schwankenden Belegung geschuldet, sagt Gernot Maier, im Innenministerium zuständiger Beamter für die Bundesbetreuungsstellen. Die Flüchtlinge kämen rund um die Uhr, oft in großen Gruppen. Dann brauche es schnell viele Betten. Komfort ist zweitrangig. Der Betrieb der Unterkunft wurde 2011 an das Schweizer Privatunternehmen ORS ausgelagert, das sich auf die Betreuung

von Asylsuchenden spezialisiert hat – das Unternehmen hatte sich in einer Ausschreibung gegen den vorherigen Betreiber EHC (European HomeCare) durchgesetzt. Die Firma habe vertragliche Verpflichtungen zu erfüllen, das betreffe Punkte wie Hygiene oder Qualität der Verpflegung, sagt Gernot Maier. Gibt es Probleme mit der Sauberkeit oder beschweren sich die Flüchtlinge über das Essen, nimmt das Ministerium ORS als Auftragnehmer in die Pflicht. Laut Maier funktioniert diese Form der Aufgabenteilung. In der bisherigen Dossier-Recherche hat sich kein einziger Asylsuchender über Missstände in Österreichs größtem Flüchtlingslager beschwert.

### **Schwechat: ein würdiger Anfang**

Am besten abgeschnitten hat übrigens die Flüchtlingsunterbringung der Pfarre Schwecat. Dort steht drei georgischen Asylwerbern aus Georgien nicht nur eine Wohnung in tadellosem Zustand zur Verfügung; genutzt werden dürfen von ihnen auch TV und Internet, Garten, Balkon und Fahrräder. Die Reinigung wird von den drei Männern abwechselnd übernommen; die Betreuung der Männer teilen sich mehrere Personen. Der Betreiber wird von den Bewohnern als freundlich und hilfsbereit beschrieben, eine Mitarbeiterin der Pfarre wohnt im Nebenhaus, zusätzlich gibt es eine Hausmeisterin. Ebenfalls im Nebengebäude finden die von einer Lehrerin geführten Deutschkurse statt. Per S-Bahn ist für die



Um das Sechsfache erhöhte Schimmelpilz-Sporen-Konzentration messen Gerichtssachverständiger in der Raumluft der Asylunterkunft in Grimmenstein (NÖ). Nicht überall ist das der Fall. (Bilder links) In der Erstaufnahmestelle Traiskirchen gibt es auch eine Schule. (Bilder oben) Fotos © dossier

Asylwerber Wien einfach zu erreichen. „Wir beschäftigen zwei engagierte Mitarbeiter, die je für 20 Wochenstunden angestellt sind, für die Betreuung. Zusätzlich gibt es drei Betreuungsfamilien, die im Haus wohnen und damit sehr unmittelbar da und zuständig sind“, sagt der Schwechater Pfarrer Gerald Gump auf Dossier-Anfrage. Die Pfarre bemühe sich um das Wohlergehen der Asylwerber. Im Unterschied zu sämtlichen anderen Betreiberinnen und Betreibern in Niederösterreich, die Dossier kontaktiert hat, hat die Pfarre Schwechat keine Mitteilung der Landesregierung erhalten, die sie dazu verpflichten würde, vor Gesprächen mit Journalistinnen und Journalisten die Genehmigung des Landes einzuholen. Auf Anfrage sagt Pfarrer Gerald Gump: „Ich kenne keine Mitteilung dieser Art. Selbstverständlich sprechen wir, mit wem wir wollen.“

„Sieben Monate haben wir bisher dem Thema Asyl gewidmet und werden das mit Ihrer Unterstützung auch in Zukunft tun“, verlautbart Dossier auf seiner Internet-Seite. Worum es bei der Studie keinesfalls gehe, sei „einzelne Personen oder Betriebe an den Pranger zu stellen“. Vielmehr wolle man eklatante Mängel im System aufzeigen: die fehlende Kontrolle der jeweiligen Bundesländer, die systematische Ausgrenzung Hilfsbedürftiger und den ineffizienten Einsatz von Steuergeld. Denn, so das Journalisten-Kollektiv, so wie Deutschkurse oder Kleidung

für Asylsuchende, werden auch Quartiere, in denen es im Kinderzimmer schimmelt, in denen Menschen zu wenig zu essen bekommen und täglich unter rassistischen Schikanen leiden, aus der Staatskasse finanziert. „Unsere Arbeit ist noch nicht zu Ende. Dossier bietet Ihnen in den kommenden Tagen, Wochen und Monaten weitere, tiefe Einblicke in das alltägliche Leben von Asylsuchenden in Österreich. ‚Dossier: Asyl‘ ist ein Anfang.“

## Dossier,

eine unabhängige, nicht auf Gewinn gerichtete Website, betreibt und fördert investigativen Journalismus, betreibt Datenjournalismus und ist als Verein organisiert. Dossier greift Themen von öffentlichem Interesse auf, recherchiert diese umfassend und stellt sie unabhängig und übersichtlich dar. Die Recherchen handeln von Korruption in Politik und Wirtschaft, von Ausbeutung Schwächerer, vom Missbrauch durch Stärkere, vom Versagen Einzelner und ganzer Systeme. An diese Arbeit legt Dossier höchste journalistische wie ethische Standards: „Wir streben danach, fair und offen zu sein – in der Recherche, in der Berichterstattung und bei öffentlichen Auftritten. Wir schulden unseren Leserinnen und Lesern die Wahrheit. Sie müssen vertrauen können, nichts Geringeres als diese auf Dossier zu bekommen.“ Der Verein finanziert sich u.a. über Crowdfunding.

# Grenzenloses Brückenbauen

Was haben Solaranlagen in Palästina, Schulen in Sierra Leone und ein pakistanisches Kommunikations-Zentrum gemeinsam? „Den Bauherren“, könnte die salopp formulierte Antwort lauten, doch selbst das ist nur die halbe Wahrheit. Denn der Verein „Ingenieure ohne Grenzen“ (IoG) agiert weit interdisziplinärer als sein Name vermuten lässt.

Von Anna Maria Steiner



Mützen aus Österreich halten beim Lesen warm. Foto © little flower

Von Bildungsarbeit in Österreich bis hin zur Errichtung von Stromleitungen – der Verein „Ingenieure ohne Grenzen Austria e.V.“ tut mehr, als zu bauen – und das für Menschen, die Hilfe brauchen. Der Fokus liegt auf sozialer Entwicklungszusammenarbeit mit technischem Hintergrund. In welcher Form – das hängt von den Menschen ab, die ihr Engagement und ihre Fähigkeiten einbringen. Im Vereins-Leitbild wird dieser universale Gedanke auf den Punkt gebracht: „Wir arbeiten mit Menschen unabhängig ihres Alters, ihres Geschlechts, ihres Aussehens, ihrer ethnischen Zugehörigkeit, ihrer Weltanschauung, ihrer religiösen und politischen Überzeugungen oder ihrer sexuellen Orientierung zusam-

men. Wir fühlen uns in unserer Arbeit den Menschenrechten verpflichtet und lehnen Diskriminierung und Gewalt aus Prinzip ab“, ist der Homepage zu entnehmen. Das und das ehrenamtliche Engagement der Mitglieder, ihr unterschiedlicher beruflicher Hintergrund sowie die innovativen Lösungsansätze haben auch im 21-jährigen Studenten Simon Kainz den Wunsch nach Mitmachen geweckt. Wer mehr erfahren möchte, dem erzählt der zukünftige Erdwissenschaftler aus Graz von der Errichtung von Schulen und Photovoltaik-Anlagen oder dem Aufbau von Wasseraufbereitungs-Anlagen. Und von einem Projekt, das auch in Graz bereits Wurzeln geschlagen hat.



Am Webstuhl. Foto © little flower

## Die kleine Blume blüht auf

Schauplatzwechsel. In der Grazbachgasse 16 geht es an diesem Mittwoch-Vormittag her wie an jedem anderen Werktag. In den Räumlichkeiten der „Schneiderei Elke Psenner“ wird zugeschnitten, gebügelt, genäht und Maß genommen. Wer Stoffe und Garne sucht, Kleidungsstücke genäht oder abgeändert haben will, wird hier fündig. Was man in keinem Branchenverzeichnis findet, ist Frau Psenners ehrenamtliches Engagement. Im Verkaufsraum nämlich stehen nachhaltig produzierte Schals der Marke „Little Flower“ zum Kauf bereit. Sie selbst habe die bunten Reinseide-Accessoires weder in Auftrag gegeben noch anfertigen lassen.

Doch weil ihr der Projektgedanke gefallen habe, stelle sie einen Teil ihrer Verkaufsraum-Fläche gerne zur Verfügung.

„Little Flower“ – ein Projekt, das Kreise zieht. Im Februar 2012 besuchen Linzer Architektur-Studierende im Rahmen einer Studienreise den indischen Bundesstaat Bihar, der zu trauriger Berühmtheit gelangt ist: Wenn in Indien 62 % aller weltweit an Lepra Erkrankten leben, sind 40 % von ihnen in Bihar ansässig. Zu den hohen Erkrankungszahlen hinzu kommt die Tatsache, dass nur etwa 38 % der Bevölkerung alphabetisiert ist; von den Frauen des 100 Millionen Einwohner zählenden Bundesstaates können gar nur 12 % lesen und schreiben. Wieder zurück in

## „INGENIEURE OHNE GRENZEN ÖSTERREICH“ (IOG)

„Ingenieure ohne Grenzen Österreich“ (IoG) agiert als Verein unabhängig von politischen Parteien oder Religionen. In der Zusammenarbeit mit den Partnerinnen und Partnern vor Ort baut man auf Respekt, Ehrlichkeit, gegenseitiges Vertrauen und Wertschätzung.

Derzeit gliedert sich IoG Österreich in die derzeitigen Regionalgruppen Steiermark, Oberösterreich, Wien und Salzburg. Die seit Herbst 2013 in Aufbau befindliche Regionalgruppe Steiermark freut sich über neue Mitglieder aus dem technischen und nicht-technischen Bereich. Interessierte sind herzlich willkommen – eine Vereinsmitgliedschaft ist nicht Voraussetzung für die Mitarbeit. Treffen finden jeweils am ersten Montag im Monat in den Räumlichkeiten der HochschülerInnenschaft der Technischen Universität (HTU) statt.

*Nächstes Treffen:* Montag, 3. März 2014, 18:30, Rechbauerstraße 12/Erdgeschoß (Alte Technik)

*Mehr unter:* [www.iog-austria.at/regionalgruppen/steiermark](http://www.iog-austria.at/regionalgruppen/steiermark)

In der Schneiderei Elke Psenner (Grazbachgasse 16, 8010 Graz) liegt eine Auswahl an „Little Flowers“-Schals und Katalogen bereit.

*Öffnungszeiten:* Mo – FR 9:00 – 17:00

*Projektinfos unter:* <http://littleflower-india.org>



Little-Flower-Frauenmeeting. Foto © little flower

Österreich, beginnen die Studierenden entwicklungspolitisch aktiv zu werden. Unter dem Motto „Poolna“ (Hindi für „Aufblühen“) startet man ein Dorfentwicklungs- und Bauprojekt für die in den 1980er-Jahren in Sunderpur gegründete Leprakolonie „Little Flower“. Unter tatkräftiger Mithilfe der dort lebenden Bevölkerung entstehen Wohnhäuser, Schulen, ein Badehaus und eine Weberei, aus der auch die genannten Seidenschals kommen.

### Keine Reißbrett-Planung

Wieder zurück in der Grazer Leechgasse. QL-Heimbewohner Simon Kainz sieht nicht aus wie jemand, der mit Seidenschals viel am Hut hat. „Little Flower“ kennt er dennoch, denn „sein“ favorisierter entwicklungspolitischer Verein, die IoG Österreich, arbeitet eng zusammen mit BASEhabitat – jenem Linzer Architekten-Kollektiv, das sich in Bihar entwicklungspolitisch engagiert. Die bereits erzielten Ergebnisse können sich sehen lassen: Durch die stetig sich verbessernde wirtschaftliche Lage, die auch Medikamente leichter erschwinglich macht, geht die Zahl der Neuerkrankungen im Lepra-Dorf zurück. Und auch in Bildung

wird mit vereinten Kräften investiert: Gerade baue man an einem neuen Milchwirtschaftsgebäude, sowie an Schul- und Wohnhäusern, weiß Simon zu berichten. Letztere seien deshalb wichtig, damit die Lehrer das 700 Einwohner zählende Dorf nicht verlassen müssen und ein kontinuierlich stattfindender und qualitativ ansprechender Unterricht stattfinden könne.

Das technische Know-How für die Strom- und Wasserversorgung des Projekts wird von den Mitarbeitern der Ingenieure ohne Grenzen geliefert. Ein vielleicht aufs erste nicht ganz einfach durchschaubares Zusammenspiel vieler Beteiligter vor Ort und im Ausland – doch letzten Endes ist „Little Flower“ ein Beispiel für nachhaltige Teamarbeit über Grenzen hinweg. Die Umsetzung erfordert dabei weit mehr als bloß die technische Ausarbeitung der Anlagen, daher werden auch Nicht-Technik-Affine in den Reihen der Ingenieure ohne Grenzen willkommen geheißen.

Als Teil des weltweit engagierten Vereins „Engineers without Borders“ verfolge man in Österreich vor allem das Ziel, möglichst vielen Personen eine Plattform für persönliches Engagement zu bieten. Und dieser Plattformgedanke ist es auch, der Simon besonders an den Grenzen-überschreitenden Ingenieuren so schätzt. Wer Projekte nachhaltig entwickelt und umsetzen wolle, müsse sich vor allem um Koordination der Planung und Zusammenarbeit mit der ortsansässigen Bevölkerung bemühen. Die Welt ist schließlich kein Reißbrett, auf dem jeder für sich allein planen kann.



Dr.<sup>in</sup> Anna Maria Steiner, geb. 1976 in Lienz, ist promovierte Theologin und seit Oktober 2007 Bildungsreferentin und Chefredakteurin von DENKEN+GLAUBEN in der Katholischen Hochschulgemeinde Graz.

Foto © Pinaeva

# „Die Rinde des Vertrauens wächst nach.“

Kränkungen sind im Laufe eines Menschenlebens unvermeidlich. Wie man sie überwinden kann, beschreibt Melanie Wolfers in ihrem neuen Buch „Die Kraft des Vergebens“. Die Ordensfrau geht darin sogar so weit, zu behaupten, dass Kränkungen freimachen können und ein „energiegeladenes Leben nach vorne“ ermöglichen. Über die Wichtigkeit der inneren Aussöhnung und darüber, dass Vergebung alles andere meint als moralische (Über-)Forderung spricht **Melanie Wolfers im Interview mit Anna Maria Steiner.**

**DENKEN+GLAUBEN:** Melanie Wolfers, nach „Glaube, der nach Freiheit schmeckt“, Ihrem gemeinsam mit dem Ordensmann Andreas Knapp verfassten Buch, ist vor wenigen Monaten „Die Kraft des Vergebens“ erschienen. Warum haben Sie dieses Buch geschrieben?

Melanie Wolfers: Seit etwa dreizehn Jahren bin ich in der Seelsorge tätig. Im Lauf der Zeit wurde mir zunehmend deutlich, wie tief viele Menschen verletzt sind und unter Kränkungen leiden: Sei es eine Partnerschaft, die in die Brüche geht und deren Scherben tief ins Fleisch schneiden. Sei es im Studien- oder Berufsalltag, wo Gerede einem das Leben schwermachen oder bewusst vorenthaltene Informationen einen ins offene Messer laufen lassen können. Aber auch alte Wunden aus der Kindheit, die bis heute nicht geheilt sind, sondern sich schmerzhaft und einschränkend zu Wort melden. Beziehungswunden gehören zu den tiefsten Wunden unseres Lebens. Und ich habe mich gefragt: Wie lässt sich mit ihnen umgehen, so dass sie nicht auf Dauer das Leben blockieren, sondern heilen? Schwere

Verletzungen einfach wegstecken geht nicht – wohin denn auch?

Sie schreiben in Ihrem Buch, wie Kränkungen auf psychologisch-spirituellen Weg überwunden werden können. Warum ist es wichtig zu verzeihen?

Wenn wir jemandem eine erlittene Kränkung verzeihen, lassen wir Schritt für Schritt das Erlittene los und befreien uns so von dem, was uns angetan wurde. Wir söhnen uns innerlich mit unserer Geschichte aus, anstatt dauerhaft mit uns selbst und anderen im Streit zu liegen. Doch während es unvermeidlich zu unserem Alltag gehört, dass wir verletzen und verletzt werden, ist der chancenreiche Weg der inneren Aussöhnung keineswegs selbstverständlich. Daher habe ich mich intensiv mit dem Thema der inneren Aussöhnung beschäftigt, Kurse entwickelt und durchgeführt. Und schließlich das Buch geschrieben. Mit dem Buch möchte ich eine Orientierungshilfe geben, wie der Schmerz einer Verletzung langsam abklingen und man zu einer tieferen Annahme des Lebens und zu erfüllenderen Beziehungen finden kann.

Seit vielen Jahren sind Sie in der Arbeit mit jungen Leuten tätig: zuerst in der Katholischen Hochschulgemeinde in Deutschland und jetzt leiten Sie mit IMPulsLEBEN ein Projekt für junge Erwachsene in Österreich. Richtet sich Ihr Buch vor allem an junge Menschen?

Auch, aber gedacht ist es für all jene, die freier werden wollen von der Last einer Kränkung. Die es beispielsweise satt haben, sich regelmäßig in wütenden inneren Streitgesprächen mit der verletzenden Person zu verstricken, sei es morgens unter der Dusche, beim Warten auf die Straßenbahn, beim Hochfahren des PCs und abends beim Einschlafen. Denn ein solch innerer Kreisverkehr ist ja unglaublich energieraubend und führt nicht weiter. Das Buch richtet sich an jene, die frei werden wollen von der Fessel an die Vergangenheit und von neuem nach vorne leben wollen. Zugleich gibt das Buch auch „Werkzeug“ an die Hand geben, um ein guter Gesprächspartner, eine gute Gesprächspartnerin zu sein für Menschen, die an Beziehungswunden leiden. Um etwa hilfreiche Fragen stellen zu



#### VERANSTALTUNGSTIPP:

##### Wer vergibt, vergibt sich nichts

Sich innerlich aussöhnen mit anderen und sich selbst, wenn das Leben Narben hinterlässt

Vortrag und Buchvorstellung

MI 12. MÄRZ, 19:30

QL-Vortragssaal, Leechgasse 24/I. Stock, 8010 Graz

#### MELANIE WOLFERS



##### Sr Dr. Melanie Wolfers SDS,

geb. 1971 in Norddeutschland, studierte Theologie und Philosophie in Freiburg und München. Nach der Promotion im Fach theologische Ethik war sie Dozentin für Philosophie und Studierenden-Seelsorgerin in München. 2004 trat sie in die Gemeinschaft der Salvatorianerinnen in Österreich ein und war im Rahmen ihrer Ordensausbildung im Westjordanland in der Sozialarbeit tätig. Neben ihrer schriftstellerischen Tätigkeit leitet sie heute die Initiative IMpulsLEBEN, eine Bildungsarbeit für junge Menschen in Wien. Literatur (Auswahl): „Glaube, der nach Freiheit schmeckt: Eine Einladung an Zweifler und Skeptiker“ (gemeinsam herausgegeben mit Andreas Knapp, Herder 2013), „Die Kraft des Vergebens“ (Herder 2014).

können oder mit jemandem durch dessen Gefühlswirrwarr zu gehen.

**Die Themen Kränkung, Verzeihen und Aussöhnung sind vielschichtig. Gibt es dennoch so etwas wie eine „Hauptausgabe“ in Ihrem Buch?**

Unser Lebensglück hängt entscheidend davon ab, ob wir vergeben können! Wer vergibt, verwandelt Wunden in neue Lebensmöglichkeiten und findet neu zu innerer Leichtigkeit und erfüllenden Beziehungen. Im Buch beschreibe ich etwa, dass es kein Vorbei gibt an den

dunklen, heftigen Gefühlen, die mit einer Kränkung verbunden sind wie Wut, Hass, Angst oder Ohnmacht. Und dass es zugleich wichtig ist, die erlittene Verletzung gedanklich zu verarbeiten.

**... und dann ist Heilung möglich?**

Ja. Ein Schlüsseltext in meinem Buch ist für mich ein Gedicht von Hilde Domin. In ihm drückt sich die hoffende Gewissheit aus, dass Zuneigung und Liebe Beziehungswunden heilen lassen können. In einmaliger Weise gilt dies von der göttlichen Liebe, die ohne jeden Schatten ist:

*„Keine Katze mit sieben Leben, / keine Eidechse und kein Seestern, / denen das verlorene Glied / nachwächst, / kein zerschnittener Wurm / ist so zäh wie der Mensch, / den man in die Sonne / von Liebe und Hoffnung legt. / Mit den Brandmalen auf seinem Körper / und den Narben der Wunden / verblasst ihm die Angst. / Sein entlaubter / Freudenbaum / treibt neue Knospen, / selbst die Rinde des Vertrauens / wächst langsam nach.“*

# Speed statt Opium

Von einer simplen Logik auf Trab gehalten, fällt es uns gar nicht ein, zu revoltieren.  
Von Harald Koberg

Wie wohl nirgendwo sonst wird in den USA die Verfassung geliebt. Sie ist die Verschriftlichung der Idee von Amerika. Und neben vielem anderen garantiert sie jeder Bürgerin und jedem Bürger das Recht auf ein Streben nach dem Glück. „The Pursuit of Happiness“ heißt auch ein Film von Gabriele Muccino, in dem Will Smith in die Armut abstürzt und aus ihr wieder emporsteigt, in die Kreise der Reichen und Erfolgsverwöhnten. Hoffnung ist das Schlüsselwort dieses Films. Denn sie ist es, die der von Smith gespielte Chris Gardner nicht verliert. Sie ist der Motor, der ihn dazu antreibt, mehr zu leisten als die anderen, um letztendlich weiter zu kommen als sie.

In den 1840ern bezeichnete Karl Marx die Religion als Opium für das Volk und damit als Verhinderer der von ihm angestrebten, historisch determinierten Revolution durch das Proletariat. Während Opium die Massen jedoch betäubt und so das von Marx attackierte System vor deren Aufständen schützt, ist die Hoffnung des Chris Gardner eine weit raffiniertere Absicherung des gegenwärtigen, kapitalistischen Systems. Denn statt die Proletarier zu betäuben, ist die Hoffnung die Karotte vor den Augen der schuftenden Massen und treibt sie, jede und jeden in ihrem oder seinem ganz individuellen Kampf um das versprochene Glück, zu Höchstleistungen an.

Sie ist der Grund dafür, dass in „Ritter aus Leidenschaft“ der Sohn eines Dachdeckers auszieht um Ritter zu werden. Und dafür, dass sich in „Slumdog Millionaire“ ein Bettler-Junge bis zur aller entscheidenden Frage der indischen Millionenshow durchkämpft. Aber auch dafür, dass jedes Jahr Millionen von Menschen mit wässrigen Augen vor Fernsehschirmen hocken, um Casting-Shows zu verfolgen. Hoffnung ist die am offensivsten verbreitete Botschaft der Unterhaltungsindustrie. Hoffnung auf Ruhm, Geld und die große Liebe. „Wenn er es wirklich will, dann kann ein Mann seine Sterne neu ordnen“, sagt der alte Dachdecker zu seinem Sohn, der so leidenschaftlich Ritter werden will. Und wir, die wir noch immer nicht zum Ritter geschlagen wurden, wir wollen es offenbar nicht wirklich genug.

Solange diese Logik in den Köpfen der Menschen bleibt, lässt sich das System kaum erschüttern. Denn für unsere Niederlagen und Rückschläge sind wir



Slumdog-Millionaire

selbst verantwortlich. Wer die Hoffnung verliert ist feige, aber wer Hoffnung hat, dem gelingt es zu wollen. Und wenn man nur wirklich will, kann man alles erreichen.

Ganz im Gegensatz zum betäubenden Opium liefern Film und Fernsehen also den „spark in our bonfireheart“, von dem James Blunt so erfolgreich singt, den Funken, den es braucht, um das Leuchtfeuer in uns zu entzünden. Und doch haben beide dieselbe Wirkung: Sie bewahren uns davor, dass System ernsthaft zu hinterfragen.

Das wäre jetzt ein schöner Schluss gewesen für einen schwunglosen Aufruf zum Weniger-Fernsehen-und-mehr-politisch-Denken. Oder ein absurder Aufruf zur Hoffnungslosigkeit. Doch ohne den Eindruck, auf unser Leben aktiv Einfluss nehmen zu können, wäre das Streben nach Glück ein Ding der Unmöglichkeit. Und ich selbst habe mich an dieser Stelle schon einmal gefragt, warum der unübersehbare Aufruf Hollywoods, sein Leben selbst in die Hand zu nehmen, so wenig Gehör findet – damals habe ich kein Wort zur Absicherung des kapitalistischen Systems verloren.

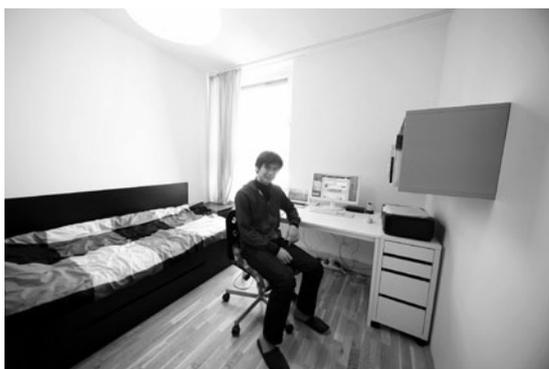
Letztendlich lässt sich der Gedankenstrang also nur auf eine simple Erkenntnis herunterbrechen: Menschen brauchen Hoffnung, um mit ihren Sehnsüchten zurande zu kommen. Das weiß auch die Unterhaltungsindustrie und erzählt uns die Geschichten, die wir hören wollen: Wir können alles erreichen und jeder ist seines Glückes Schmied. Dass dann jemand kommt, der uns Hammer und Ambos verkaufen will, ist in der Welt des freien Marktes trivial. Fraglich bleibt nur, wo in der Gleichung die Zufriedenheit unterkommen soll.



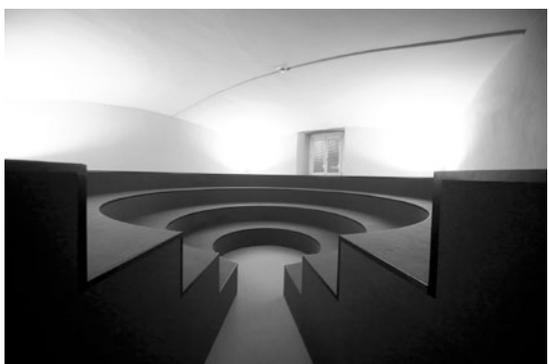
Foto: KK

Mag. Harald Koberg, geb. 1984 in Graz, studierte Philosophie sowie Volkskunde und Kulturanthropologie an der Karl-Franzens-Universität Graz. Begeisterter Kampfkünstler und seit 2005 Mitglied von *Signis-Interfilm* Graz.

# KHG – Aktuell



Fotos: Oliver Wolf



## QUARTIER LEECH

Am 7. Oktober 2013 haben wir das *Quartier Leech* der Kath. Hochschulgemeinde und des Afro-Asiatischen Institutes offiziell eröffnet. Inzwischen fühlen wir uns schon sehr heimisch hier in den erneuerten Räumlichkeiten und danken allen, die zur Ermöglichung dieses Projektes beigetragen haben!

## KHG-CHOR

„Ich singe nicht weil ich glücklich bin, ich bin glücklich weil ich singe.“

(William James)

Nach dem erfolgreichen Adventkonzert des KHG Chors am 9. Dezember haben wohl nicht nur die Mitglieder des Chors, sondern auch die Besucherinnen und Besucher erfahren, welch Glücksgefühl das gemeinsame Singen und Musizieren hervorruft.

Dankbar blicken wir auf Vergangenes, freuen uns aber schon sehr auf die geplante Konzertreise von 7. bis 9. Juni 2014 nach Prag. Aus Erfahrung wissen wir, dass besonders solch gemeinsame Unternehmungen das Gruppengefühl und den internen Zusammenhalt fördern, und so freuen wir uns, auch dich mit auf diese Reise mitzunehmen. Unser vielseitiges Repertoire reicht von internationaler Volksmusik über traditionelle klassische Musik bis hin zu zeitgenössischer Kirchenmusik.

So lernen wir im Chor nicht nur stimmtechnische Fähigkeiten, sondern dürfen auch in die spannende Welt der Musikkultur hineinschnuppern. Neben den wöchentlichen Proben (Montags, 19:30 in der KHG, Leechgasse 24) oder auch den Singwochenenden,



Weihnachtskonzert des KHG-Chores  
Foto: Kölbl

wo unser Chorleiter Rodrigo Algara Woodhouse mit uns gezielt an stimmtechnischen Übungen arbeitet, dürfen auch die gemeinsamen Kaffeepausen oder etwa das Bier nach der Probe nicht fehlen.

Es ist schön, Teil dieser wachsenden Sing-GEMEINSCHAFT zu sein, und so möchten wir alle Singinteressierten einladen, dieses Glücksgefühl und dieses Gemeinschaftserlebnis mit uns zu teilen und freuen uns über euer engagiertes Mitwirken.

*Karina Trinkl*

## AUF DEM WEG ZU EINER NEUEN SOLIDARITÄT

Auch dieses Jahr waren wir über Silvester beim Europäischen Taizé-Treffen dabei. Unser Weg führte nach Strasbourg. Dort



Foto: Wisiak

trafen wir auf circa 30.000 weitere junge Menschen aus ganz Europa und auch aus anderen Kontinenten. Wir freuten uns sehr über die Begegnungen mit Menschen anderer Nationen und Konfessionen und schlossen bald neue Freundschaften.

Drei Mal täglich versammelten wir uns zu Taizé-Gebeten in schönen, schlicht gestalteten Kirchen und Messehallen. Die meditativen Taizé-Gesänge ließen uns zur Ruhe zu kommen und unseren Blick auf Christus richten. Gedanken von Frère Alois, dem Prior von Taizé, ermutigten uns, Vertrauen zu haben, über einengende Grenzen hinaus zu gehen und eine neue Solidarität unter den Menschen wachsen zu lassen.

Die großzügige Gastfreundschaft in Strasbourg und den umliegenden Gemeinden war beeindruckend. Mit einer großen Offenheit und viel Wohlwollen wurden wir in den Gastfamilien aufgenommen. Durch die Begegnungen vor Ort lernten wir viel über Strasbourg und die Umgebung, die so sehr für Versöhnung und ein friedliches Zusammenwachsen Europas steht.

Wir nahmen an verschiedenen Workshops teil – so gab es z.B. die Gelegenheit zu einem Gespräch im Europäischen Parlament, mit einer Richterin am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte oder zu einem Besuch in einer Synagoge oder einer Moschee. Diese Thementreffen weiteten unseren Blick für aktuelle Herausforderungen unserer Zeit.

In Graz finden jeweils am letzten Dienstag im Monat um 19:00 in der Stiegenkirche Taizé-Gebete statt. Vom 23. August bis zum 1. September fahren wir mit der KHG und der Jungen Kirche zusammen nach Taizé. Und wir freuen uns schon auf das nächste Europäische Taizé-Treffen über den Jahreswechsel 2014/15 in Prag!

*Sr. Regina Stallbaumer*

## „JESUS – ER IST ES!“

### Ignatianische Exerziten im Advent

Ausgehend von Johannes dem Täufer und auf dem Hintergrund der Dynamik der ignatianischen Einzelexerziten versuchten wir Christus tiefer kennenzulernen und uns so auf das Weihnachtsfest einzustimmen.



Weihwasser und Tauf-Erinnerung begleiten durch den Advent

Am Beginn des Exerziten-Weges erhielten alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer ein Weihwasserfläschchen mit der Einladung, sich jeden Tag mit Weihwasser zu bekreuzigen, um sich der Kraft aus dem Glauben lebhaftig bewusst zu werden. Für alle Beteiligten war das gemeinsame Zugehen auf Weihnachten eine gute Zeit!

*P. Albert Holzknacht SJ*

## HOHER BESUCH IM QUARTIER LEECH

Vor der Sub-Auspiciis-Promotion an der Karl Franzens Universität kam Bundespräsident Fischer auf Einladung von AAI-Kurator Altbürgermeister Stingl zum Frühstück ins Café Global unseres Quartier



Altbürgermeister Stingl, Bundespräsident Fischer und HS Kölbl im Café Global.  
Foto: Lechner

Leech. Wir haben uns über den hohen Gast und seinen informellen Besuch sehr gefreut und noch mehr, dass er sich bei uns sehr wohl gefühlt hat!

## VEGETARISCH, FLEISCHIG, SÜSSE KÜSSE

**Orientalflair und mehr im Uni-Viertel: Im Café Global gibt's neben Speisen und Getränken auch Livemusik und Shisha.**

Baba Ghanoush, Falafel, Tahina, Foul: Wer vom orientalischen Buffet in der Leechgasse 22 schon probiert hat, weiß, welche Gaumenfreuden hinter diesen Speisennamen stecken. Gesellen sich zu den genannten ägyptischen Spezialitäten auch noch „Spanische Eier“ oder steirische Hartwürsteln, ist das internationale Buffet eröffnet.

In Mido Mursis „Café Global“ kann seit kurzem auch jeden Sonntag geschlemmt werden. Hani, Ahmad, Bojana, Svetlana, Gabriel und Walter sorgen nicht nur für einen reibungslosen Ablauf in der Küche; das ägyptisch-montenegrinisch-österreichische Team unterstützt Chef Mido auch nach Kräften im Service.

Seit der Eröffnung des Quartier Leech (QL) vergangenen Herbst erstrahlt das Café Global in neuem Glanz und

bietet neben Frischgekochem der beliebten Selbstbedienungs-Mensa nun auch Frühstück, Sonntags-Brunch sowie ganztägig Kaffee-mit-Kuchen-Angebote (ab 3,- Euro). „Immer beliebter werden auch meine Kochworkshops“, erzählt Café-Global-Pächter Mido Mursi stolz. Seit dem Umbau finden bei ihm auch Geburtstagspartys und Betriebsfeiern mit Live-Musik statt. Und für die wärmere Jahreszeit hat sich der gebürtige Ägypter etwas besonderes überlegt: „Ein orientalische Ecke im Freien, wo auch Shisha geraucht werden kann.“ Sechs meterhohe, aus Midos Heimat mitgebrachte Pfeifen zeugen bereits von diesem Vorhaben.

Sein Handwerk erlernte der studierte Hotel-Manager in Ägyptens Vorzeigehotels. „In den sieben Jahren, in denen ich in Österreich bin, habe ich auch gut österreichisch kochen gelernt. Am besten aber, und das merkt man, bereite ich ägyptische Speisen zu“, spricht der Küchenchef nach einem kurzen Blick auf die Uhr.



Café Global Pächter Mido Mursi, der Kulinarik-Chef im Quartier Leech

Heute wird er den Hunger der bald eintreffenden Studierenden mit „Koshari“ bekämpfen. Dass es im Café Global das ägyptische Nationalgericht aus Nudeln, Reis und Linsen gibt, hat sich in Graz längst herumgesprochen. Manchmal, so Mido, verfolge er in Internet-Chats oft Diskussionen, die oft unmittelbar nach dem Posten der Speisekarte auf facebook entbrennen würden. Nicht nur „liken“, sondern gleich verabreden würden sich

einige unmittelbar nach Durchforsten des wöchentlichen Menüplans.

Was er selbst am liebsten mag? Mido gibt sich international: Thunfisch-Strudel,



Svetlana, eine weitere freundliche Erscheinung im Café Global

Okra-Rindsgulasch oder Curry-Huhn-Couscous. Und zum Dessert? Ganz klar: Basbosa, der saftig-süße Grieskuchen, der nicht nur Prüfungs-Geplagten Energie verleiht. Bei dieser Nachspeise passe einfach alles zusammen: Die Konsistenz, der Geschmack und sogar der Name, lächelt Mido verschmitzt. Bedeutet Basbosa doch so viel wie „er hat einen Kuss geküsst.“

*Anna Maria Steiner*

## BITS N' BEATS

### Der Music-Brunch am 24. November

Wie jedes Jahr luden die KHG sowie die KHG-Community wieder zum traditionellen Music-Brunch – aktuell erstmals ins Café Global. Unter dem Motto „Bits n' Beats – Gutes Essen bei tollen Klängen“ sorgte das Team des Café Global rund um Mido Mursi mit orientalischen Speisen und hiesigen Frühstücksklassikern für die Bits. Die Beats zu dieser Veranstaltung lieferte das Trio EMM, das mit seinem vielseitigen Repertoire die knapp 100 Veranstaltungsgäste unterhielt. Einen weiteren wertvollen musikalischen Akzent setzten Helena Sebulkova und Prof. Donauer mit dargebrachten heiteren Chansons.

Am Ende sei allen Beteiligten gedankt, welche zum Gelingen dieser Veranstaltung beigetragen haben. Neben den bereits genannten Protagonisten sowie den Studierenden, die mit ihren Backkreationen das Dessertbuffet wesentlich

prägten, geht ein großes Danke an dieser Stelle vor allem an die KHG-Community, ohne deren finanzielle Unterstützung dieser sehr entspannte Music-Brunch nicht möglich gewesen wäre.

*Toni Tauschmann*



Generationen-übergreifender Music-Brunch von KHG und KHG-Community im Café Global

## MITWIRKEN: BEITRETEN!

Im Herbst 2001 hat sich eine Gruppe von Menschen organisiert, denen eines gemeinsam ist: eine starke und dankbare Beziehung zur Katholischen Hochschulgemeinde. Die daraus entstandene „KHG Community“/Förderverein versteht sich als ein offenes Netz über Generationen hinweg, das ideell und materiell die Anliegen des neu entstandenen „Quartier Leech“ unterstützt.

So fördert die KHG Community beispielsweise die Eröffnungsveranstaltung zu Beginn des Studienjahres, den Music-Brunch, das Kirchweihfest am 1. Mai, Mentoring-Programme zur Stärkung begabter Studierender und die Herbstfahrt zu kulturellen Brennpunkten.

Bewährt hat sich die Community in jüngerer Zeit beim „Barriere-freien Zugang“ zum Haus Leechgasse 24, bei der Errichtung eines Kommunikationsraumes im Haus Elisabethstraße 45, bei der Renovierung der Barockorgel in der Leechkirche

und jüngst in sehr hohem Maße beim Bau des „Quartier Leech“.

**Aus diesen guten Erfahrungen und mit einem Wort von Prälat Karl Strobl lade ich ein, Mitglied der KHG Community zu werden:** „Die Katholische Hochschulgemeinde lebt davon, dass sich immer wieder Leute finden, die nicht nur vom Tisch der Gemeinde essen wollen, sondern ihn auch jeweils bereiten.“

Die Mitgliedschaft ist finanziell „niederschwellig“ (10,- Euro für Studierende und Jungakademiker/innen, 20,- Euro für andere Mitglieder) und möglich durch ein Email an [community@khg-graz.at](mailto:community@khg-graz.at), über das Formular am Ende der Homepage <http://khg.graz-seckau.at/home/home/khg-community> oder mittels Formular auf dieser Seite von DENKEN+GLAUBEN.

*Dr. Brigitta Kunisch, Vorsitzende*

✂

Ich möchte diese Initiative unterstützen und trete dem Verein zur Förderung der Katholischen Hochschulgemeinde Graz bei.

✂

Ich möchte die Möglichkeit nutzen, ohne Mitgliedschaft den Verein zur Förderung der Katholischen Hochschulgemeinde Graz zu unterstützen.

Nähere Informationen über den Verein zur Förderung der Katholischen Hochschulgemeinde Graz erhalten Sie unter [foerderverein@khg-graz.at](mailto:foerderverein@khg-graz.at) oder 0043 (0) 316 / 32 26 28 - 0.

Weitere Imagefalter für Interessierte in Ihrem Bekannten- und Freundeskreis senden wir Ihnen gerne zu.



Verein zur Förderung der KHG Graz

Wir bitten Sie um die Unterstützung unserer Arbeit mittels beigelegtem Erlagschein. Herzlichen Dank!  
Katholische Hochschulgemeinde Graz  
Stmk. Bank u. Sparkassen AG  
Kto-Nr: 03300 700 543  
BLZ: 20815  
IBAN: AT312081503300700543  
BIC: STSPAT2G  
Verwendungszweck:  
DENKEN+GLAUBEN/440020/42/913

### Impressum

DENKEN + GLAUBEN  
Zeitschrift der Katholischen Hochschul-  
gemeinde für die Grazer Universitäten und  
Hochschulen

*Chefredaktion:*  
Dr.<sup>in</sup> Anna Maria Steiner

*Redaktion:*  
Jennifer Brunner, MA  
Mag. Martin Gsellmann  
Mag. Harald Koberg  
Mag. Lukas Lienhart  
Mag.<sup>a</sup> Martina Linzer  
Dr. Florian Mittl  
Mag.<sup>a</sup> Gudrun Pichler  
Günter Schuchlautz  
Dr. Florian Traussnig

*Medieninhaber und Herausgeber:*  
Katholische Hochschulgemeinde Graz  
MMag. Alois Kölbl, Leechgasse 24, 8010 Graz  
Tel. 0316 / 32 26 28  
<http://www.khg-graz.at>

*Layout und Satz:*  
Wolfgang Rappel

*Druck:*  
Universitätsdruckerei Klampfer,  
St. Ruprecht an der Raab

*Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht die Meinung der Redaktion bzw. des Herausgebers wiedergeben.*

*Soweit es möglich war, hat die Redaktion die ©-Fragen zu den Fotos geklärt. Nicht erwähnte InhaberInnen von Bildrechten werden gebeten, sich unter [steiner@khg-graz.at](mailto:steiner@khg-graz.at) zu melden.*

Abo-Bestellung: [khg@khg-graz.at](mailto:khg@khg-graz.at)

*Coverfoto:*  
Grüne Tomaten vor dem Kasseler Kulturbahnhof,  
bearbeitet von Christian Eisenberger.  
Foto: Alois Kölbl

Absender/in

Name

Anschrift

Telefon

Mail

An den  
**Verein** zur Förderung  
der Katholischen Hochschulgemeinde Graz  
Leechgasse 24  
A-8010 Graz



## LITURGISCHER WOCHENPLAN

**SO** 19:30 **Universitätsmesse** in der Leechkirche, Zinzendorfsgasse

**SO** 18:15 **Messe** in der Stadtpfarrkirche, Herrengasse

**SO** 11:00 **Messe** in der Pfarrkirche St. Leonhard, Leonhardplatz

**SO** 11:30 **Messe** im Grazer Dom, Burggasse

**MO** 8:00 **Messe** in der Hauskapelle der Helferinnen, Leechgasse 34

**DI** 7:15 **Messe** in der Leechkirche, Zinzendorfsgasse mit anschl. gemeinsamen Frühstück

**MI** 18:00 **Gottesdienst** laut Aushang in der Leechkirche, Zinzendorfsgasse oder  
in der Hauskapelle des Priesterseminars, Bürgergasse 2

**DO** 7:15 **Messe** in der Hauskapelle Leechgasse 24/II mit anschl. gemeinsamen Frühstück

**FR** 7:15 **Messe** in der Kapelle des John Ogilvie Hauses, Zinzendorfsgasse 3

# Diagonale 2014

Festival des österreichischen Films  
Graz, 18.–23. März

## KHG-ANKÜNDIGUNGEN



### KHG-ALPHA-KURS

Erstmals wollen wir in der KHG einen „Alpha-Kurs“ anbieten, der sich primär an Studierende richtet. Dabei kann man in zehn Einheiten über zentrale Themen des christlichen Glaubens ins Gespräch kommen. Jeder Abend ist mit einem gemeinsamen Essen verbunden. In Kleingruppen besteht die Möglichkeit alle Fragen und besonders auch kritische Meinungen zu äußern und zu besprechen.

**MO 10. MÄRZ 19:00, Erstes Treffen**

*John Ogilvie-Haus, Zinzendorfsgasse 3*



### EINKEHRWOCHELENDE „ENTSCHEIDUNGEN TREFFEN“

Tag für Tag treffen wir unzählige Entscheidungen. Egal ob klein, ob groß, ob leicht, ob schwer – wir werden ständig damit konfrontiert. Besonders die folgenreichen wollen gut überlegt sein. Doch wie finde ich zu einer guten Entscheidung? Was will ich? Und was hält Gott von meiner Entscheidung?

An diesem Wochenende setzen wir uns mit unserer eigenen Art Entscheidungen zu treffen auseinander, mit dem was uns hilft und mit möglichen „Fallen“. Wertvolle Tipps für eine tragfähige Entscheidungsfindung können uns Orientierung geben.

*Begleitung: P. Albert Holzknicht SJ, Sr. Regina Stallbaumer sa*

**FR 9. MAI 17:00 – SO 11. MAI 20:00**

*Sallegg (Weststeiermark)*



### FAHRT NACH TAIZÉ

Gemeinsam fahren wir nach Taizé und treffen viele junge Menschen. Mit ihnen und der Gemeinschaft der Brüder von Taizé nehmen wir uns Zeiten des Gebetes. Bei Gesang, Stille und Zeiten zum persönlichen Nachdenken können wir zur Ruhe kommen, der Gegenwart Gottes nachspüren und neue Kraft schöpfen. Im Gespräch mit anderen tauschen wir uns über das Wort Gottes aus.

*Begleitung: Sr. Regina Stallbaumer sa*

**SA 23. AUG – MO 1. SEP**



### KHG-REISE NACH PRAG

Mit dem KHG-Chor in die Goldene Stadt an der Moldau. Unterkunft in einem kirchlichen Haus im Stadtzentrum. Der KHG-Chor gestaltet eine Messe in der Dominikanerkirche. Wir feiern mit der Akademikergemeinde (Tomas Halik) in St. Salvator Pfingsten.

*Führungen: HS Alois Kölbl*

*Anmeldung: khg@khg-graz.at, Kosten: ca. 120,- Euro (Fahrt u. Unterkunft)*

**6. – 10. JUNI 2014**

*Pfingsten in Prag*

- DO 6** 17:30 – 18:30 **INFORMATIONSVORANSTALTUNG SOZIALPROJEKTE**  
John-Ogilvie-Haus, Zinzendorfgasse 3, 8010 Graz
- MO 10** 19:00 **ALPHA KURS**  
John-Ogilvie-Haus, Zinzendorfgasse 3, 8010 Graz
- DI 11** 19:30 **VERNISSAGE FERNANDEZ DUVIER DEL DAGO**  
„LA HISTORIA ES DE QUIEN LA CUENTA...“  
QL-Galerie, Leechgasse 24, 8010
- MI 12** 19:30 **WER VERGIBT, VERGIBT SICH NICHTS**  
Sich innerlich aussöhnen mit anderen und sich selbst, wenn das Leben Narben hinterlässt.  
Vortrag und Diskussion mit **Melanie Wolfers**, der Autorin des Buches „Die Kraft des Vergebens“  
QL-Vortragssaal, Leechgasse 24, 8010 Graz
- MI 19** 17:00 **LITURGIEKREIS**  
John-Ogilvie-Haus, Zinzendorfgasse 3, 8010 Graz
- FR 21** – **SO 23** **INIGO-WOCHENENDE IN SALLEGG**  
Ergänzt die Inigo-Gruppe, die sich jeden zweiten Dienstag um 19:30 trifft.  
Kontakt: **Sr. Regina Stallbaumer sa** (stallbaumer@khg-graz.at)
- SO 30** 7:30 **GEFÄNGNIS-GOTTESDIENST KARLAU**  
Kontakt: **Sr. Regina Stallbaumer sa** (stallbaumer@khg-graz.at)  
Justizanstalt Karlau, Graz

## HOFFNUNG

„Ich glaube, Gott ist einfach Hoffnung.  
Vielleicht ist Gott auch ein bisschen  
man selber.“

Dieter Bohlen (geb. 1954), deutscher  
Musiker, Produzent und Songwriter, in:  
Stern Nr. 41/2008

- DI 1** 19:30 **„DAS LEBEN WAGEN“**  
Kontakt: **Sr. Regina Stallbaumer sa** (stallbaumer@khg-graz.at)  
John-Ogilvie-Haus, Zinzendorfgasse 3, 8010 Graz
- FR 4** – **SO 6** **SOZIALSCHMAROTZER!?**  
**Schulung für Workshop-LeiterInnen zum Thema „Armut“**  
Kontakt: **Sr. Regina Stallbaumer sa** (stallbaumer@khg-graz.at)  
Ort wird noch bekannt gegeben  
in Kooperation mit youngCaritas
- SA 5** 15:00 **„1,2: OSTEREI“**  
**Österlicher Bastelworkshop** mit **Anja Debenjak**  
Anmeldung: khg@khg-graz.at  
QL-Veranstaltungssaal, Leechgasse 24, 8010 Graz  
in Kooperation mit KHJ
- MO 7** 19:00 **ESSEN – REDEN – BETEN**  
Gemeinsam Essen, Leben und Glauben teilen  
Anmeldung: **Sr. Regina Stallbaumer sa** (stallbaumer@khg-graz.at)  
Haus der Helferinnen, Leechgasse 34, 8010 Graz
- DO 10** 17:00 **WORKSHOP „ESSEN BELEBT GLAUBEN“: JAPAN**  
Anmeldung: **Pamir Harvey** (p.harvey@aai-graz.at)  
Café Global, Leechgasse 22, 8010 Graz  
in Kooperation mit Afro Asiatischem Institut
- FR 11** – **DI 22** **OSTERN IM HEILIGEN LAND**  
Geistliche Begleitung, Info: **P. Rauch SJ** (rauch@khg-graz.at)
- DI 22** – **SO 27** **KHG-REISE NACH ROM**  
Infos, Anmeldung: **HS Alois Kölbl** (koelbl@khg-graz.at)
- DI 29** 19:30 **VERNISSAGE ALFRED RESCH „VIETNAM REWORKED“**  
QL-Galerie, Leechgasse 24, 8010 Graz